

VERDORF

Illustrirte Damen-Zeitung

Nr. 48.

Monatlich vier Nummern.

Berlin, 22. Dezember 1890.

Preis: Vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
in Oesterreich-Ungarn 1 fl. 50 Kr. 5. W. exkl. Stempel.

36. Jahrg.

Nur ein Weib!

Weihnachtsnovelle von Marie Beeg.

Nachdruck verboten.

„Im Gotteswillen, Helene! Bist du's? Wie siehst du aus! Wo willst du hin?“

„Geh, laß mich, ich kenne dich nicht!“

Fort stürmte die schlanke, verhüllte Gestalt, die andere ihr nach, nicht achtend der Fährlichkeiten des steinigen Uferweges, noch des heulenden Windes, welcher schneidend über das brausende Wehr dahergezogen kam. Feuchter Abendnebel begann sich bereits langsam über die öde Landstrecke herabzusetzen und die beiden dahineilenden Frauengestalten in ein ungewisses Dunkel zu hüllen. Schon war es der Verfolgenden ershwert, die Fliehende im Auge zu behalten, da hielt dieselbe plötzlich im Laufe inne, sie hatte ihr Ziel erreicht: die trübe, grünliche, schleichende Flut, deren faule Wellen sich stöhnend und gurgelnd am Ufergeröll brachen. Ja, das Ziel war erreicht, und nun stand sie da, sich den Schleier, welcher ihr den Ausblick hinderte, vom Antlitz reißend und die Arme hoch gen Himmel streckend — ein einziger kurzer Schauer und sie holte zum tödlichen Sprunge aus! Da fühlte sie sich von rückwärts mit starkem Arm umklammert und zurückgerissen. Ein lautloser Kampf entstand, ein Ringen der Kraft mit der Todesverzweiflung, doch endlich trug die Kraft den Sieg davon, und nun lehnte die Besiegte, welche soeben noch wie eine Wöwin um ihr Feuerfestes — den Tod! — gekämpft hatte, halb ohnmächtig in stumpfer Ergebung an der feuchten Steinmauer, welche zum Schutz gegen das steigende Wasser hier aufgerichtet war. Es war ein bejammernswerter Anblick, den das unglückliche junge Mädchen bot, wie sie das totenblasse Gesicht vor Scham tief in den zitternden Händen vergrub, während sie stöhnend fragte: „Wer gab dir das Recht, so störend in mein Geschick einzugreifen, du Grausame?“

„Ich hatte das Recht der Freundschaft, welche mich einst mit deiner seligen Mutter verband; ich hätte aber auch über eine gänzlich Fremde das Recht befehlen, sie von einem so furchtbaren Verzweiflungsschritt abzuhalten,“ gab die andere ernst und fest zurück, und indem sie die bebende Hand des jungen Mädchens umfaßte, fragte sie mit vorwurfsvoll eindringlichem Ton: „Gesteh mir um des ewigen Gottes willen, wie du, die stolze schöne Helene, die strebsame Künstlerin, zu einem solchen Entschlusse kommen konntest? Es muß etwas Geheimnisvolles, Entsetzliches dich dazu getrieben haben!“

Ein bitteres Aufschauen unterbrach die Rede der Frau, so schneidend und hart, daß es derselben durch Mark und Bein ging: „Etwas Entsetzliches, Geheimnisvolles soll mich dazu getrieben haben, o ja, es war etwas sehr Entsetzliches, aber nichts Geheimnisvolles, sondern ein ganz alltägliches, gewöhnliches Ding, es war nichts als die gemeine Not, die Angst vor dem elenden bitteren Mangel, die mich dem Tode in die Arme trieb!“

„Galt ein, es kann nicht sein!“ schrie die starke Frau auf und umklammerte mit beiden Händen die abgemagerte Gestalt des jungen Mädchens. Ihre entsetzten Augen lasen in deren blauen Zügen auf einmal eine Welt von durchkämpften Sorgen und Leiden, und wieder rief sie aus: „Es kann nicht sein! Bei dir nicht, der stolzen, freien Künstlerin.“

Die andere wischte sich die ins Gesicht flatternden Haarsträhne fort, und ein harter Zug entstellte den schönen Mund, während sie, ins Leere starrend, murmelte: „Die stolze, freie Künstlerin, ja die war ich einst, als ich noch der thörichten Meinung lebte, mit einem hohen Talent begabt zu sein, als ich mich für berufen hielt, in den Reihen der Meister einen würdigen Platz einzunehmen. Warum wurde mir, der Verblendeten, nicht bei Zeiten klar, daß es mit meinem Können so schlimm bestellt sei, daß alles, was ich leistete, nur Fuscharbeit war! Warum mußten erst jahrelanger Mißerfolg, Demütigungen aller Art mich Schritt für Schritt, Stufe für Stufe von dem hohen Ziele zurückschrecken, welches ich im Geiste schon fest erklimmen hatte! Was ich gelitten und erduldet in all dieser Zeit, innerlich gedemütigt, heimlich darben und hungernd, äußerlich nur immer stolzer und schroffer



Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Robert Koch.

werdend, das überstieg endlich das Maß des Erträglichen, denn die Zukunft blickte mich, das alleinstehende Mädchen, welches einst so kühn den Kampf mit dem Dasein aufgenommen hatte, mit einem drohenden Lauerblick an, gegen den nur das eine, letzte, mich schützen konnte.

„Warum aber hast du nicht wenigstens mir, der alten Freundin, dich offenbart?“ fragte die große blonde Frau und zog die Weibende in stürmischen Mitleid an ihre Brust. Diese machte sich halb widerstrebend los.

„Hätte ich geklagt, es hätte wie Betteln geklungen, das hat selbst die härteste Not mich nicht gelehrt. Bist du nicht auch arm und mittellos? Bist du, Unglückliche, nicht auch nur ein Weib?“

„Nur ein Weib? Thörin, wie kannst du so verächtlich von deinem eigenen Geschlecht sprechen, welches den höchsten, edelsten Beruf auf Erden besitzt und dem überdies die Kraft gegeben ist, ebenso zu streben und zu ringen, ebenso zu erwerben und zu erkämpfen, wie der Mann, nur in anderer begrenzter Weise.“ Wie eine erzürnte Germanin der alten Zeit stand die hohe stattliche Frau vor dem jungen Mädchen, stolz hob sich ihr prächtiger Kopf von den kräftigen Schultern ab, und ihre Augen strahlten in schöner Begeisterung, als sie die Hand empor streckte und sprach: „Ich bin ein Weib! Hab' Dank, Gott im Himmel, daß ich nur ein Weib bin und du, arme Zweifelhafte, komm, folge mir nach Hause, um zu sehen, wie reich ein Weib zu sein vermag!“

„Mutter, kommst du endlich!“

„Die Mutter ist's!“

„Die Mutter kommt!“

So scholl und jubelte es durcheinander in dem geräumigen, von mehreren Lampen erhellen Gemach, in welchem eine Anzahl jugendlicher Gestalten, lauter Blondköpfe, fleißig beschäftigt beisammen saßen. Nun sprangen sie alle von ihren Sesseln empor, der geöffneten Thüre zu, unter welcher die hohe Gestalt der Mutter regendurchnäht, aber doch mit strahlendem Antlitz soeben erschien, eine zögernde, dunkle Erscheinung mit sanfter Gewalt nach sich ziehend.

„Kinder, ich komme spät, aber ich bringe euch einen lieben, armen Gast, der so traurig ist, daß ihr ihm mit euren hellen Augen das Herz erheitern sollt, aber ihn nicht viel mit Fragen quälent.“ Und indem sie sich zu dem Gast an ihrer Seite wandte, fragte sie mit einem stolzen, lächelnden Blick auf ihre sie umdrängende frohe Kinderschar: „Sieh hier, dies sind meine Schätze. Bin ich auch jetzt noch — nur ein Weib?“

„Gewiß,“ versetzte das junge Mädchen in trotziger, großem Ton, „und weil du nur ein Weib bist und diesen der Ernährer fehlt, darum wirst du die Armen auch nur einem Leben voll Elend und Entbehrung entgegenführen können.“

„Ich glaube, du irrst,“ war die einfache Entgegnung der Frau. „Wenn du dir nur ein wenig die Mühe geben willst, Umschau bei uns zu halten, wirst du sehen, daß wir zwar auf einfacher, aber gesunder und starker Grundlage unser Haus für die Zukunft aufgebaut haben. Es ist dir bekannt, in wie zerrütteten Vermögensverhältnissen mein jäh dahingegangener Mann mich, die einjährige Tochter des reichen, vornehmen Hauses, zurückließ mit der Schar unmundiger Kinder. Damals kamen freilich schwere, dunkle Zeiten der Vergessenheit über mich, aber das Vertrauen auf Gott und auf die eigene Kraft hat geholfen, und nun bilde ich mit meinen Kindern eine glückliche zufriedene Familie, in der jedes das Seine schafft und wirkt. Sieh hier meine älteste Tochter Adelheid,“ die Frau deutete auf ein hübsches Mädchen, welches sich erstübt von seinem Platz am Klavier erhob, wo sie leise einige Tasten angeschlagen hatte, „sie vertritt die Musikkunst in unserm Hause. Ich hatte ihr durch Vermittelung eines Gönners einen Freiplatz im Konservatorium verschaffen können, das sie mit erster Note absolvierte. Nun wäre ihr glühender Wunsch danach gegangen, Konzertspielerin zu werden, doch ihre verständigen Lehrer machten ihr begreiflich, daß ihr Talent wohl dazu ausreiche, im bescheidenen Kreise sich Geltung zu verschaffen, aber nicht bei den heutzutage so enormen Ansprüchen den Anforderungen höchster Kunst zu genügen, und da sie vorzog, lieber etwas Tüchtiges in kleiner Sphäre zu leisten, als Unzureichendes im höchsten Feld zu erzielen, so hat sie sich gefügt und ist eine bescheidene, zufriedene Lehrerin geworden, deren Wirkungskreis sich täglich erweitert.“

„Glückliches Mädchen,“ sprach die Fremde seufzend und ließ die schmale Hand trümmertüchtig über den vollen Scheitel der jugendlichen Lehrerin gleiten. „Hätte ich doch auch gleich dir die Grenzen meines Könnens erkannt, ich wäre glücklicher geworden. Nun ist es zu spät.“

„Niemals ist es zu spät,“ tröstete die Hausfrau liebreich, während sie sich bemühte, ihrem Gast mit Hilfe einer Tochter ein behagliches Plätzchen am Sofa Tisch herzurichten, und ihr zuredete, von dem herbeigebrachten Thee eine Tasse zur Stärkung zu nehmen. Diese folgte halb willenlos allen Bemühungen und ließ dabei ihre Blicke immer wieder erstaunt in dem behaglichen Raum umherstreifen, wo Kunst und häuslicher Fleiß ihre Stätten aufgeschlagen hatten. Hier saß ein junges Mädchen an einer Nähmaschine und nähte munter darauf los, lauter seine, weiße Wäsche.

„Für eines der vornehmsten Häuser hier eine Brautausstattung,“ flüsterte die Mutter, „mein Klärchen ist, seitdem sie die Frauenarbeitschule mit bestem Erfolg verließ, eine sehr gesuchte Weisnäherin geworden, während ihre jüngere Schwester mehr Talent zur Kunststickerei besitzt und in einem der ersten künstlerischen Etablissements eine feste Anstellung mit auskömmlichem Gehalt besitzt. Sieh nur, welche prächtige Goldstickerei ihre geschickten Finger eben wieder verfertigen. Die Zeichnung dazu stammt sogar von meinem lieben, armen Sohn, unserm Heinrich.“

Die Mutter deutete auf einen hochaufgeschossenen Jüngling, welcher zusammengebückt über einem Reihbrett saß und so eifrig mit Pinsel und Farbe an einem Blumenquadrat arbeitete, daß er weder sah noch hörte, was um ihn her vorging. Oder hörte er überhaupt nicht, weil er nicht einmal vernahm, wie seine Mutter ihn liebreich beim Namen rief und erst eine sanfte Liebkosung ihn von seiner Arbeit aufsehen machte. Jetzt hob er das sanfte, klare Antlitz empor, seine melancholischen Augen suchten mit unendlicher Liebe die der Mutter, er versuchte ein Liebeswort zu hauchen, es klang wie unverständliches Gellen, der Arme war taubstummt. Armer Knabe und doch, wie glücklich! Er lebte in einer Welt von Kunst und Phantasie, er verkehrte mit den Vögeln und Blumen,

die seine Hand hervorzauberte, er träumte von ihrem Gesang, ihrem Duft, und die Liebe seiner Angehörigen ließ ihn vergessen, welch schweres Schicksal ihm der Himmel auferlegte.

Es war eine Atmosphäre von Liebe und Glück in diesem Hause, die selbst auf das erkaltete Herz, auf das getrübtete Empfinden des fremden Mädchens ihren Eindruck nicht verfehlen konnte, und Frau Julia, welche dies ahnen mochte, ließ die unglückliche Tochter ihrer Freundin nicht mehr von dannen ziehen. Sie bereitete ihr ein Lager bei ihren Töchtern, sie suchte durch sanften Zuspruch, durch gelinde Ermahnungen das gestörte Selbstvertrauen wieder in ihr zu befestigen, da sie sah, daß die Unglückliche wirklich ganz aus ihrem Gleichgewicht gekommen war. Und beinahe hielt sie es für ein Glück, als jetzt eine fieberhafte Krankheit Helenens Körper ergriff und somit auch eine äußerliche Reaktion sich vollziehen konnte. Mehrere Tage lag die Kranke in schwerer Betäubung, und als sie wieder sich zu erholen begann, da war jener Ausdruck schwerer Verfürtheit in ihr gemildert, nur eine tiefe Wehmut hielt noch ihre Sinne umfangen. Sie hatte nicht mehr die Kraft, noch auch den Wunsch, gegen das Geschick anzukämpfen, aber sie kam sich so überflüssig, so nutzlos auf der Welt vor, wie sollte das in Zukunft werden? Was sollte sie beginnen? Praktische Talente besaß sie nicht, sie hatte sie niemals geübt, ihre Kunst war ihr Leben gewesen, und wie hatte dieselbe sie getrogen! Wenn sie jetzt an die großartigen Entwürfe dachte, die sie mit so kühner Phantasie, aber, ach, so unzureichender Technik auf der Leinwand festgehalten hatte, wenn sie sich der bitteren Stunden erinnerte, in welchen sie sich als „verkannetes Genie“ mißachtet sehen mußte, dann war ihr, als müßte sie aufspringen und all ihren Kolleginnen warnend zurufen: „Werdet keine Künstlerinnen! Es ist eine Dornenlaufbahn! Werft ab den Stolz, etwas Besseres zu sein! Viele sind berufen, aber keine von euch ist auserwählt!“

„Helene, möchtest du nicht zu Heinrich kommen? Er müht sich gar so sehr ab an einer Figur, die ihm nicht gelingen will, denn Figuren sind nicht seine Stärke, und doch würde der Kunsthändler, für den die Arbeiten sind, so viel mehr bezahlen, wenn er auch dieses Feld beherrschen könnte. Geh, hilf ihm doch ein bißchen als Künstlerin.“

„Ich, eine Künstlerin! Noch einmal einen Pinsel berühren!“ Das blasse Mädchen rief es halb entsetzt aus, dennoch folgte sie wie magisch angezogen dem Wunsch des armen Knaben, welcher ihr mit einem so hilflosen Lächeln der unausgesprochenen Bitte entgegenblickte und aufstand, ihr den Pinsel in die Hand zu drücken. Den Pinsel, den verhassten, den geliebten Pinsel, den Freund und Feind ihres Lebens — jetzt hielt sie ihn wieder in ihrer zitternden Rechten, aber nicht, um sich in großartigen Entwürfen zu verlieren, sondern um ein einziges kleines Figürchen hervorzuzaubern, das als holde Elfe zwischen den Blumen herauslugte. Mit einer wahren Wollust gab sie sich der Arbeit hin, und die unartikulierten Laute der Bewunderung des armen Knaben durchströmten ihr Herz mit einem Gefühl längst nicht mehr gekannter Wärme und Freude. Sie konnte sich kaum losreißen, als das Bildchen längst vollendet war und alle Glieder des Hauses daselbst bewundernd umstanden. Stolz packte endlich der glückliche Heinrich die fertige Arbeit zusammen, und noch stolzer kam er strahlenden Angesichts vom Kunsthändler zurück. Derselbe war sehr befriedigt von dem Bilde gewesen und hatte neue Bestellungen angeordnet; er wollte die Künstlerin, welche nach Mitteilung des Knaben die Skizze gemacht, eruchen, ihm ein Kinderbilderbuch für das kommende Weihnachtsfest zusammenzustellen, das Honorar sollte eine namhafte Summe betragen.

So stand es klar und geschäftsmäßig in dem Brief geschrieben, den Frau Julia glückselig vorlas, während der Jubel bei allen Kindern groß war. Nur Helene selbst saß bleich und zitternd, überwältigt da. War wirklich sie es, die berufen worden, eine ehrenvolle Arbeit zusammenzustellen, ein Kinderbilderbuch! Durfte sie, die sich durch ihren Selbstmordveruch erniedrigt hatte, würdig sein, holden ungeschulden Kindern einen Weihnachtsgruß darzubieten? Sie stand ja den Kindern überhaupt so fremd gegenüber, kannte sie eigentlich nur von fern dem Aussehen nach, hatte nie mit ihnen verkehrt, außer mit einem einzigen süßen Geschöpf einmal, der kleinen Lilly!

Ja, die kleine Lilly, die hatte sie gekannt und geliebt, sie hatte ihr leichtes Schrittden frohlockend vernommen, wenn es vor ihrer Atelierthür erklingen war, und dann ein so süßes Stimmchen gefragt hatte: „Tante Ellen, darf Lilly hinein zu Mutterchen?“

„Mutterchen“ war sie von dem Kinde genannt worden, das selbst keine Mutter mehr besaß, sondern nur einen stillen, ernsten Vater, den hohen, blonden Mann, welcher stets mit so trauriger Frage in die Augen Helenens blickte, wenn er kam, sein kleines Mädchen aus dem Atelier abzuholen, und dann sah, wie das braunlockige Geschöpfchen die große Freundin mit so stürmischer Zärtlichkeit umarmte und küßte. Was wollte er nur mit der traurigen Frage? Ja, eines Tages wurde ihr das Rätsel klar, als die Frage auf seine Lippen trat: „Helene, wollen Sie mir einsamen Manne ein treues Weib, meinem mütterlichen Kind eine treue Mutter werden? Sie haben es ja so lieb!“

Also das war's! O, nun hatte er am Ende geglaubt, die Liebe, welche sie dem holden Kinde geschenkt, hätte auch ihm, dem Vater, zum Teil gegolten. Ihr Stolz wallte auf, ihr schlimmer, thörichter Stolz! Sie, die Künstlerin, welche sich zu so hohem Berufen glaubte, würde es als Erniedrigung angesehen haben, sich den Pflichten eines einfachen Weibes, einer Mutter zu opfern, selbst wenn sie den Mann — nicht ungern sah! Nein, sie haßte ihn nicht, im Gegenteil, ihr Herz zitterte schmerzlich, als sie dem armen Manne so weh thun mußte und ihm in einer langen, hastigen Rede den Wert ihrer Künstlerkraft, ihrer Berufung zu etwas Hohem, Gewaltigem auseinandersetzte. Sie verstrickte sich selbst in ihre Worte, sie konnte den Ausgang nicht finden; er aber sagte kein einziges Wort dagegen, sah sie nur lange traurig an, reichte ihr die Hand und ging — ging auf Nimmerwiedersehen, und seit dieser Stunde hatte in Helenens Herzen die traurige Oede Platz zu greifen begonnen. Jetzt stand mit einemmale alles wieder lebendig vor ihrer Seele, es war, als ob ein Schleier vor ihren Augen zerrissen wäre, als ob ein Band von ihrem Herzen sprengte, und sie erhob sich von ihrem Sitz und rief laut: „Ich male das Buch.“

Weihnachten war's. In einem kleinen Gemach hatte ein einsamer Mann seinem einzigen Kinde, einem holden, braunlockigen Töchterchen, soeben die Bescherung bereitet und mit einem sanften Lächeln dem Freudensturm seines Lieblings gelauscht. Jetzt hatten sich die allzu stürmischen Wogen etwas geglättet, still saß das Kind auf den Knien des Vaters und vertiefte sich in ein neues Bilderbuch, welches er vorhin eifrig in einem Laden erstanden hatte. Der Mann stützte währenddem müde den Kopf in die Hand und träumte ins Leere hinein.

„Du, Papa, da bin ich und du,“ sagte da plötzlich die Töchterchen und zupfte den Sinnen den schelmisch am Barte. „Und schau, das ist mein weißes Kleidchen mit den lilä Streifen, das mir Tante Helene einmal gemacht hat, und ach, ach, wie schön, da liegt die Puppe, die Ella, mit ihrem einzigen Arm.“ Zubelebnd klatzte die Kleine in die Hände.

„Was du dir nicht alles einbildest, Herzchen!“ beschwichtigte der Vater und senkte ungläubig die Augen auf das Buch. Aber überrascht hingen seine Blicke an dem Bilde — war's Täuschung oder Wirklichkeit, konnte ein Zufall so merkwürdig spielen? Es war wirklich Lilly, sein Kind, und was noch überraschender war, es war sein eigenes Antlitz, das hier im Bilde so zärtlich auf sein Kind blickte.

In fieberhaftem Eifer schlug er Blatt auf Blatt in dem Buche um und überall lächelte ihm das geliebteste Kinderantlitz entgegen, bald in heiterem Spiel begriffen, bald still sinnend oder sich an Blumen oder Käzchen erfreuend. Kein Zweifel blieb übrig, es war seine Lilly. Wer aber hatte sie so getreu dem Leben abgelautsch — wer?

Noch ehe er den Namen auf dem Titelblatt gelesen, hatte sein rasch schlagendes Herz ihm denselben zugerufen, aber nun er den Namen Helenens wirklich erblickte, schlug eine tiefe, flammende Röte in sein männlich schönes Gesicht, und er barg es eilig an der Schulter des kleinen Mädchens, während er flüsterte: „Ich glaube, mein Liebling, du bekommst doch noch ein Mütterlein. Wollen wir den lieben Gott bitten, daß er sie uns finden läßt.“

Und Vater und Kind falteten andächtig die Hände zum Gebet.

Der liebe Gott scheint das Gebet erhört zu haben, denn heute sitzen in dem kleinen stillen Stübchen drei glückliche Menschen beisammen. Der starke Mann hält den Arm um ein zartes, blaßes und doch so glücklich aussehendes Weib geschlungen, das Kind sitzt mit einem Bilderbuch neben den beiden und deutet mit der Hand auf ein Lieblingsbild: „Papa, hat das ein großer Maler gemalt?“

„Nein, Herzchen, nur ein Weib, das jetzt deine liebe Mama ist.“

„Und das von nun an nichts anderes mehr zu sein begehrt, als ein echtes, rechtes, demütiges Weib,“ sagte die junge Frau und legte ihr thränenüberströmtes Gesicht an die Schulter des geliebten Mannes.

Der schönste Klang.*

Von all den tausend Klängen
Hat keiner solche Macht,
Als wie der Klang der Glocke
In heil'ger Weihenacht.

Die Erde schläft in Frieden
Still unter Eis und Schnee,
Da dröhnt die erz'ne Stimme
Gewaltig aus der Höh'.

Und wie von Engelnhören
Klingt's über Wald und Feld:
Dein Heiland ist geboren,
Nun freue dich, o Welt!

* Aus: „Lieder-Symphonien von Schulte vom Brühl. Verlag von V. Schellenberg, Wiesbaden.“

Ein Triumph deutscher Wissenschaft.

(Hierzu das Porträt des Prof. Rob. Koch.)

Nachdruck verboten.

Die heißersehnte, segenspendende Kunde: „Die Schwindhucht fortan heilbar“, sie ist bereits mit elektrischer Schnelle in alle Winkel der Erde gedungen, an das Ohr vieler tausend schmachtender Leidenden gelangt und hat zu unzähligen Anfragen und Gesuchen an der Quelle ihres Ursprungs schon Anlaß gegeben, wenn wir hier unseren Lesern das Bild des Mannes bringen, welcher diese neue Heilquelle der duldbenden Menschheit erschloß.

Es war am Morgen des 13. November, als in Berlin die Nr. 46 a der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ (im Verlage von Georg Thieme) die erste Nachricht von dieser epochenmachenden Entdeckung, einer der wichtigsten und wertvollsten in der ganzen Geschichte der Medizin, den staunenden Ärzten brachte, und es verdient rühmend hervorgehoben zu werden, daß der genannte deutsche Verleger trotz eines ihm von einem englischen Blatte gemachten hohen Angebots doch dem Vaterlande den Ruhm und die Freude der ersten Benachrichtigung ließ.

Auf nur vier Seiten, und in klarer, schlichter, bescheidener Weise, entsprechend dem ganzen Charakter dieses großen deutschen Gelehrten, erklärt in jenem Blatt Professor Robert Koch, daß er ein sicheres Heilmittel gegen die Schwindhucht entdeckt habe, „über dessen Herkunft und Bereitung er allerdings, da seine Arbeit noch nicht abgeschlossen sei, noch keine öffentlichen Angaben machen könne, sondern sich dieselben für eine spätere Mitteilung vorbehalten müsse,“ über dessen sichere und weittragende Wirkung gegen alle Formen der Tuberkulose er aber so deutliche Angaben macht, daß für jeden einsichtigen Arzt kein Zweifel mehr besteht, es sei hier in der That ein Areamum gegen die verbreitetste und schrecklichste aller Krankheiten gefunden.

Machen wir uns nur einmal klar, was das besagen will: „Die Schwindhucht ist heilbar.“

Wenn sonst ein bleiches hüftelndes Mädchen oder ein hochaufgeschossener, über Mattigkeit klagender Jüngling mit der besorgten Mutter in die Sprechstunde des Arztes kam, wenn dieser nun mit Hörrohr und Hammer die schmale Brust behorchte

und bekloppte — um dann der armen Mutter unter vier Augen die Erklärung abzugeben, daß es sich bei ihrem Kinde nicht um einen bloßen Katarth oder nur um Nervenchwäche, sondern um wirkliche beginnende Schwindsucht zu handeln schein — so war mit diesem Vermuthungs-Ausspruch das Lebenslos jener jungen Menschenblüte meistens entschieden. Denn was vermochten, wenn der Argwohn des Arztes sich bewahrheitete, nun noch sorgsamste Pflege, kostspielige Badereisen, entbehrungsreicher längerer Aufenthalt in wärmeren Klimaten? Meist war es bloß ein etwas längeres Hinhalten, was man erreichte, ein kleiner Aufschub für den Engel des Todes.

Und als nun im Jahre 1882 — wiederum von unserem Koch — eine im Körper schmarozende Art niederster Pflanzen, der sogenannte Tuberkel-Bazillus, als eigentliche Ursache der Tuberkulose oder Schwindsucht entdeckt ward, so war das zwar für die medizinische Wissenschaft ein schöner Triumph, indem man nun die böse Krankheit schon in ihren ersten Anfängen besser zu erkennen (zu diagnostizieren) vermochte, aber geholfen wurde auch dadurch noch keinem der vielen daran Erkrankten. Der mit den neuen Herstellungsmethoden mikroskopischer Präparate vertraute Arzt konnte durch einmalige oder mehrmalige Untersuchung des Auswurfs (Sputum) der Brustkranken das Vorhandensein von Tuberkulose und das event. Zu- oder Abnehmen der giftigen Bazillen nachweisen, aber keine der neuen, auf jene Bazillen-Theorie hin gegründeten neuen Heilmethoden, weder die Behandlung mit heißer, eingatmeter Luft, noch mit bakterien-tötenden Mitteln, wie Karbolsäure oder Kreosot etc., hatte einen nennenswerten Erfolg aufzuweisen.

Während aber so das Gros der Aerzte nach einem Heilmittel herumsuchte und eines nach dem andern als nutzlos zu verwerfen sich gezwungen sah — währenddem sah der große Forscher jahrelang emsig und unermüdet in seinen Arbeitsräumen und strebte zielbewußt seinem herrlichen Erfolge zu.

Das gerade macht Kochs Entdeckung, ganz abgesehen von ihrem gewaltigen Nutzen, so groß, daß sie nicht, wie die Jenner's, des Gründers der Pocken-Schutzimpfung, das bloße Resultat des Zufalls oder geschickter Benutzung anderweitig gemachter Erfahrung ist, sondern das Ergebnis einer langen, scharfsinnigen Rechnung, die letzte oberste Sprosse auf der Leiter unzähliger, in bestimmter Richtung unternommener Versuche und Beobachtungen. Läßt doch Kochs Vergangenheit gewahren, wie er vorsichtig, Schritt vor Schritt, sicher und planvoll sich seinem Ziele nähert, und uns der Wahrheit des Goethe'schen Ausspruchs gedenken:

„Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschläfft
Im kleinsten Punkt die größte Kraft.“

Wir wollen zur Erinnerung an einem so stetig fortschreitenden, erfolgreichen, glücklichen Menschenleben einen Blick auf Kochs Entwicklungsgeschichte werfen: sie zeige der Jugend, welche Frucht Beharrlichkeit, edles Ziel und reine Zwecke bringen können und sporne zum Nachstreben an!

Heint. Herm. Robert Koch ward am 11. Dezember 1843 in dem Harzer Städtchen Klausthal als Sohn schlichter Bürgersleute geboren. Nachdem er seine medizinischen Studien in Göttingen absolviert und 1866 das Doktorexamen gemacht hatte, auch eine Zeitlang im Allgemeinen Krankenhaus zu Hamburg als Assistenzarzt thätig gewesen war, versuchte er in mehreren Orten Preußens sein Glück als praktischer Arzt. Es scheint ihm nicht hold gewesen zu sein, er hätte sonst den Wohnsitz nicht so häufig gewechselt. Wir finden ihn zuletzt im polenischen Städtchen Wollstein als Kreisphysikus thätig und hier schon mit bakteriologischen Forschungen beschäftigt. Wohl einsehend, daß er diese Forschungen, die sein Herz erfüllten, nicht in den Mußestunden eines praktischen Arztes und Beamten mit der erforderlichen Ausdauer betreiben könne, vielmehr auch, daß er dazu noch der Anleitung eines Meisters bedürfe, ging er nach Breslau und arbeitete hier eine Zeitlang im Laboratorium des Professors Ferd. Cohn, des bis dahin besten Kenners der mikroskopischen Pflanzenwelt.

Im Jahre 1878 ward Koch zuerst größeren Kreisen durch einen Vortrag bekannt, den er auf der Naturforscher-Versammlung zu Kassel, über die Mikroorganismen (kleinsten Lebewesen) des Mundes“ hielt. Sowohl gegen

die hier ausgesprochenen, wie die in darauffolgender Zeit geäußerten Ansichten hatte er freilich allerhand Angriffe auszufechten, aber die Klarheit seiner Beweisführung und die Gracität seiner Methode brachten doch die Gegner bald zum Schweigen, und es zeigte sich damals wie später, daß er schließlich immer recht behielt, daß er sich nimmer geirrt hat.

Es folgten eine Reihe wichtiger Arbeiten im Gebiete der Bakterienkunde, über die Blutfäulnis oder Septicämie, über das Rückfallfieber oder febris recurrens, vor allem auch die schönen Entdeckungen über den Milzbrand.

Im Jahre 1880 wurde er an das Reichsgesundheitsamt nach Berlin berufen, und hier entdeckte er, wie schon gesagt, 1882 den Tuberkel-Bazillus als alleinige Ursache der Tuberkulose: die notwendige Vorstufe zu seinem jetzigen großen Erfolge.

Im Jahre 1883 entsandte ihn die deutsche Regierung nach Ägypten und Indien zur Erforschung der dort grassirenden Cholera, und hier glückte ihm die Auffindung des Cholera-Bazillus, eine Entdeckung, an welche sich später Maßnahmen gegen diese gefährliche Seuche knüpften, denen wir es wahrscheinlich zu danken haben, daß sie die Grenzen unseres Vaterlandes noch nicht wieder überschritten hat.

Nunmehr war sein Ruhm fest begründet und ging durch alle Lande. Aerzte aller Nationen strömten nach Berlin, um sich hier in dem hygienischen Institute, dem er vorstand, in der von ihm in hohem Maße vervollkommenen Bakterienforschung unterrichten zu lassen. Auf den in rascher Folge auch auf anderen deutschen Universitäten neu errichteten Lehrstühlen der Gesundheitspflege sitzen bereits eine Reihe seiner Schüler, und die ganze wissenschaftliche Welt lauscht heute seinen Worten und Veröffentlichungen.

Der 8. Oktober d. J. war sicher für ihn ein hoher Festtag, denn an diesem Tage wurde es ihm bei seinen Versuchen klar, daß er in der That ein wirksames Heilmittel gegen die Schwindsucht gefunden habe und daß tausende verzweifelter Mitmenschen bald ihn und sein Werk mit heißen Freudenthränen segnen würden.

Möchten sich die an dasselbe geknüpften Erwartungen in vollem Maße erfüllen und möchte es ihm noch lange in blühender Gesundheit zu wirken vergönnt sein, zum Heile der Menschheit, wie zum Ruhme des Vaterlandes!

Wohlthätigkeit zur Weihnachtszeit.

Von Jos. von Reuß.

Nachdruck verboten.

Wenn die Blätter mit Eintritt des Herbstes von den Bäumen fallen und die Flüsse und Bäche draußen erstarren, pflegt tief im Herzen der Quell der Menschlichkeit aufzuspringen und täglich mehr ans Licht zu treten. Es naht ja die geeignete Weihnachtszeit! In solcher Zeit gewissermaßen Buße zu predigen, ist nicht leicht, und — undankbar! Wer es dennoch versucht, muß wohl nicht anders können!

Es geht im großen und ganzen durch unsere ringende, vielgestaltige, mächtigstrebende Zeit ein unerkennbarer Zug von Brüderlichkeit und Menschlichkeit — was man auch dagegen sagen mag! Um diese glückliche Thatfache zu erkennen, öffne man nur die Augen ordentlich und schaue vorurteilsfrei um sich. Der erste beste Unglücksfall taun und wird den Beweis liefern, falls es nur ordentlich und mit Geschick verstanden wird, die Allgemeinheit dafür zu interessieren. Dann scheidet weder Land, Bekenntnis, noch Nationalität — im echten freien Menschentum findet sich alles wieder! Und die Wohlthätigkeitsvereine sind allenthalben nachgerade fast zahllos geworden und wachsen in den verschiedensten Gestalten noch immer gleich Pilzen aus der Erde. Und wenn wirklich etwas Werkthätigkeit mit unterläuft, oder es manchmal die halberzwungene Wohlthätigkeit der Wohlstandigkeit ist, die die Sammelkisten füllt und den Beutel öffnet, so ist das eben nur menschlich und wird immer so bleiben. Im Grunde genommen ist es der neuen Zeit Gewissenssache mit ihren Humanitätsbestrebungen, sonst würden berufene und unberufene Köpfe nicht immer neue Formen dafür suchen und zu finden wissen, und angeborene Trägheit und Egoismus würden ihr Recht, über den Trieb zu helfen, sicher behaupten.

Es war nur natürlich, daß sich die Armenpflege fast sämtlicher Großstädte mit Vorliebe des Weihnachtstages erinnern würde, als einer passenden Gelegenheit zur Ausübung ihrer geeigneten Thätigkeit. Selten, sehr selten sind ja um diese Zeit die Thüren und Herzen verschlossen! Gar mancher, der während des ganzen Jahres nicht dazu gelangte, an die Ar-

mut zu denken, aus Uebergeschäftigkeit im Kampfe ums Dasein, oder im Taumel des Gemisses, findet doch gerade in dieser Zeit allseitig erhöhter Thätigkeit noch Muße, etwas für die darbenenden Brüder zu thun. Und der „Vereinstorb“ der Vorstandsdame des Wohlthätigkeitsvereins ist jetzt überlastet mit allen möglichen und unmöglichen Dingen, und eine wahre olla potrida von Schürzen, Pulswärmern und selbstgestrickten Wollstrümpfen — selbst die Puppengarderobe fehlt in dieser Zeit nicht ganz. Sämtliche Wohlthätigkeitsvereine der Großstädte, welchen besonders Namen sie sich auch beilegen mögen, sind, dank unserer Aufklärung und fortschreitenden Nächstenliebe, sehr wohl imstande und berufen, ihren speziellen Pflegebefohlenen den Weihnachtsbaum schmücken zu helfen. Ja, sie können und sollen ihn schmücken, als Ratgeber, Freunde und Helfer, aber nur als solche! Nicht selbst dürfen sie, wie Gebrauch und — Mode es gegenwärtig geschehen läßt, glänzende Weihnachtsbescherungen veranstalten! Die eigentliche Weihnachtsfeier muß Eigentum der Familie bleiben!

Die Thätigkeit der Mildthätigkeitsanstalten, wie sämtlicher, zum Wohlthun gestimmter Privatpersonen wird darum wahrlich keine geringere werden. Ganz im Gegenteil! Der Wohlthätigkeitsverein wird dadurch, daß ihm die Sorge für die Repräsentation abgenommen wird, ganz von selbst für die Sache noch mehr zu leisten imstande sein. Seine Thätigkeit muß eine noch eingehendere, innerlichere und darum segensreichere werden. Zuerst muß eine Verständigung mit den Eltern und Pflegern erfolgen, bei welcher die Bedürfnisse der Familie und des einzelnen festgestellt werden. Auch der verschämten Armut ist auf solche Weise helfend nahezukommen. Nach der Verständigung sorgt der Verein für die Herbeischaffung des Notwendigen und Erwünschten, um es durch die Familienhäupter selbst zur Verteilung gelangen zu lassen. Denn für die Kinder ist es ganz gewiß besser und natürlicher, das Gute von den Eltern zu empfangen, denn als Almosen von Fremden. Dankbarkeit und Kindesliebe erhalten neue Nahrung. Und so trägt die Gabe, richtig gespendet, innerlich die reichste Frucht!



Tischgesellschaft.

Reizenden Anblick beut eine wohlgeordnete
Tafel,
Wenn sie mit vielem Krystall pranget und
Silber dazu,
Wenn es an funkelnden Lichtern nicht fehlt
und nicht auch an Blumen,
Welche verteilt mit Geschmack sind und in
mäßiger Zahl.
Aber vor allem gehört zu dem Mahl auch
gute Gesellschaft,
Mehr noch als Silber und als Blumen sogar
und Krystall.
Gern anmutige Frau'n seh' ich an der Tafel;
die schönsten
Zierden für jegliches Fest sind und die freund-
lichsten sie.
Gut auch sei, was der Küche entstammt! Nicht
gelt' ich als Schlemmer,
Beim einfachsten Gericht bin ich zufrieden und
froh.



Aus: Gesellige Freuden. Zeichnungen von Paul Heydel, Dichtungen von Johannes Trojan. Verlag von Max Krause, Berlin SW., Deuthstraße 7.

Heilige Nacht.

Langsam und zart.

(Gedicht von Hermann Riehne.)

Franz Schmidts, Opus 18 Nr. 2.

1-3. Stil = le Nacht, hei = li = ge Nacht!

Himm = li = sche Bo = ten hal = ten
Die hier auf Er = den den Him = mel ge =
Wun = der lob = prei = sen des Höch = sten

1. Wacht. Schlum = mer deckt sanft die Er = de zu — Schla = fet in Ruh' —, Schla = fet in Ruh' —
2. bracht — Him = mel der Lie = be, schlie = ße dich auf, weck' und ent = zünd' die Her = zen zu Hauf!
3. Macht, Glau = be trägt uns zu Ster = ren em = por; En = gel = ge = sän = ge er = tö = nen im Chor —

1. Schla = fet in Ruh' —, Schla = fet in Ruh' —
2. Weck' und ent = zünd' die Her = zen zu Hauf!
3. En = gel = ge = sän = ge er = tö = nen im Chor —

1-3. Stil = le Nacht, hei = li = ge Nacht!

Josias.

Novelle von Julius Maßmann.

(Schluß von S. 463.)

Nachdruck verboten.

Josias schwieg; die Erzählung hatte ihn mächtig erregt. Auf dem durchgegeistigten Gesichte zeigte sich die verräterische Röte, welche ich als Zeichen heftigen inneren Kampfes von früher her so wohl an ihm kannte, die Nasenflügel waren in rascher, zitternder Bewegung. Jetzt erhob er sich und schritt, wohl um seine Aufregung niederzukämpfen, wieder im Zimmer auf und ab. Ich mochte ihn nicht stören; wie ich ihn kannte, fühlte ich, daß er noch nicht alles gesagt hatte und daß er von selbst wieder beginnen würde.

Nach einer Weile fuhr er fort: „Das folgende ist bald erzählt. Ein paar Tage nach dem Verlöbniß wurde Bartens Kasse revidiert — alles stimmte; und wieder ein paar Tage später fand man den alten Herrn ausgestreckt auf dem Boden seines Schlafzimmers liegen; neben ihm lag die Pike, vor welcher der Diener Peter den Herrn so oft gewarnt hatte. Er wußte ja, der Amtmann sei leichtsinnig und wisse nicht mit Schußwaffen umzugehen. Nun lag er vor ihm blutüberströmt auf dem Teppich, und die toten, glasigen Augen sahen so schaurig aus. Peter leistete ihm den letzten Liebesdienst und drückte sie zu, immer vor sich hinsprechend: „Ja, ein Malheur ist bald geschehen.“ Als ein Malheur erzählte er auch, was er gesehen, den Helmhäler. Die thaten, als wenn sie es glaubten, aber im geheimen schüttelten sie die Köpfe. Lieschen fiel in eine schwere Krankheit. Als sie endlich das Bett verlassen konnte, war ihre Schönheit dahin, sie war wohl zufrieden damit, daß Kreuzmann ihr das Jawort zurückgab. Das Haus, in welches der neue Rentammann einzog, mußte sie räumen, machte noch ein paar Abschiedsbesuche, dann zog sie fort von Helmhäl — wie es hieß, zu Verwandten.

Das war ungefähr das, was in dem Briefe der Mutter und in einem späteren, welcher den ersten ergänzte, stand. Ich war nach wie vor überzeugt, daß Lieschen mich liebte, wie ich sie, daß sie nur dem bittersten Zwange, dem der Kindesliebe, welche einen unglücklichen Vater vor dem Ruin zu retten hofft, gefolgt war, daß ihre Liebe alles überdauern würde, wie die meinige. Darum suchte ich sie, anfangs in Hoffnung, dann in Zweifel, endlich an dem Gesingen verzweifelnd, aber ich forschte weiter. Anrufe in den Zeitungen, Nachfragen bei Verwandten und Bekannten, Reisen, die ich selbst nach Orten unternahm, an denen eine noch so entfernte Spur auftauchte — alles, alles vergeblich, und so bin ich eben ein Junggeselle geblieben und bin hart und schroff geworden, unzugänglich, wie solche Leute sind, denen man ihre Ehelosigkeit als ein Unrecht vorwirft.“

Es war spät geworden, ins offene Fenster hinein flutete der laue Odem der Julinacht; kein Laut unterbrach die Stille, auch zwischen uns beiden herrschte Schweigen.

Mehr zu mir selbst, wie zu Josias, sprach ich leise: „Und das war das Ende?“

Josias hatte es gehört und faßte das Wort auf.

„Das Ende? Bei Gott ist ja kein Ding unmöglich, aber ich glaube nicht, daß Lieschen und ich auf Erden noch einmal zusammentreffen, ich werde wohl einsam bleiben, und wenn ich einst sterbe, kann man in Helmhäl durch das Geschlecht Kern einen Strich machen, ich bin der letzte des Namens.“

Ich habe kaum jemals einem Menschen so ratlos gegenüber gesehen, wie hier meinem armen Freunde. Die leidenschaftslose Ruhe, mit welcher er mir seine Geschichte erzählt, hatte etwas Unheimliches, etwas tief Ergreifendes, lagen doch hinter dem Entzogenen, der Ueberwindung Jahre des heftigsten seelischen Kampfes, des herbsten Schmerzes, der eine Menschenbrust durchtoben kann. Trostworte waren hier nicht angebracht, ich drückte Kern stumm die Hand und begab mich auf mein Zimmer. Lange noch hörte ich ihn unter mir auf- und abschreiten; einmal war es mir, als drängen Accorde des Flügels zu mir herauf, es mag aber das Rauschen des Windes in den Bäumen und um die Ecken des alten Hauses gewesen sein.

Am nächsten Morgen fand ich nur die Magd vor. Der Herr Justizrat habe schon vor einer Stunde das Haus verlassen, erzählte sie, er lasse mich schönstens grüßen. Ob es ihn reute, daß er so offen gegen mich gewesen?

Ich eilte dem Bahnhof zu; obgleich die Fahrt durch die taufriiche Landschaft bedeutend angenehmer war, wie am Tage vorher, konnte ich mich doch nicht zu einer fröhlichen Stimmung aufraffen. Josias' Schicksal störte mich, und immer wieder legte ich mir die Frage vor, ob ihm nicht zu helfen sei. Hatte er mir aber nicht selber versichert, daß er alles aufgeboten, um Lieschen Barten ausfindig zu machen, und daß alles Suchen vergeblich gewesen? Entweder also war sie nicht mehr am Leben, oder sie wollte sich nicht finden lassen; die Welt ist ja groß genug, um sich in ihr zu verbergen, warum sollte es dem Mädchen nicht gelingen sein.

So weit war ich in meinem Sinne gekommen, als der Schaffner ankündigte, daß wir uns der Heimat näherten. Damit war ich in den Interessentkreis meines Berufes getreten, ich dachte an meine Familie, die mich gestern Abend vergeblich zurück erwartet hatte, an meine liebe Frau und an meine herzigen beiden Buben, die, wie ich ausschauend bemerkte, auf dem Bahnsteig den heranbrausenden Zug mit Winken und Lächelschwenken begrüßten und dann mit den Augen alle Wagenfenster abhuchten, bis sie mich entdeckte und mir jubelnd um den Hals fielen.

„Du böser Vater hast uns sitzen lassen, wir haben fast die ganze Nacht nicht geschlafen,“ schaltete sie, „aber, nun wir dich wieder haben, müssen wir rasch in die Schule, Mütterchen wird schon dafür sorgen, daß du nicht wieder davonsiehst.“

Da stürmten sie hin, mir noch im Fortreiten zurückend und schelmisch drohend. Ich bot meinem Frauchen meinen Arm, und in dem glücklichen Gefühl, wieder daheim bei den Meinen zu sein, erzählte ich ihr die Veranlassung meines Ausbleibens. Sie hörte mir mit großem Interesse zu, aber mitten in dem Zuge herzlicher Teilnahme, innigsten Mitleidens zeigte sich die echt weibliche Weise, dem durch unglückliche Liebe Leidenden

durch eine glücklichere Liebe zu helfen, mit anderen Worten, sie hielt in Gedanken in unserm Bekanntenkreise Umschau nach einer passenden Braut für den Justizrat Josias Kern. Auf ihre harmlos klingenden Fragen: „Ist er alt, reich, häßlich u. s. w.“ sprach ich lächelnd:

„Das Heiratenstiften steckt euch Evasstöckern im Blute.“

„Nun ich meine,“ erwiderte sie, „das könnte für dich doch nur schmeichelhaft sein, wenn ich andere ebenso glücklich sehen möchte, wie ich es in der Ehe geworden bin.“

„Gewiß, und ich spreche dir im Namen des männlichen Geschlechts für die gute Meinung, welche du von ihm hegst, einen besonderen Dank aus; bei meinem Freunde kommst du indes an den Unrechten, er hat der Liebe Leid' zu schwer empfunden, um nicht ängstlich jedem Versuch, ihn zum Ehestande zu befehlen, auszuweichen.“

„Und doch wäre er der erste nicht,“ fuhr sie zuversichtlich fort, „der sich trotzdem befehlen ließe und dadurch glücklich würde. Es käme nur darauf an, ihn erst einmal wieder an menschlichen Umgang zu gewöhnen. Wie wäre es mit einem Besuche bei uns? Könntest du deinen Freund nicht veranlassen, sich auf ein paar Wochen seinem Amte zu entziehen und bei uns einzunisten? Unsere Stadt ist doch so schön, und ich würde dem Sonderling den Aufenthalt schon recht behaglich machen. Du brauchst nicht zu fürchten,“ fuhr sie, als sie mein Kopfschütteln bemerkte, fort, „daß ich mit der Thür ins Haus fallen würde, man soll und kann niemanden zu seinem Glücke zwingen, wenn man nicht eben das Glück in Frage stellen will, aber es ist doch keine Sünde, wenn man ihm Gelegenheit giebt, sich die Töchter des Landes anzuschauen.“

„Und dieselben ganz von ungefähr in die richtige Beleuchtung setzt? Bewahre, was sollte daran Sünde sein?“

„Du bist garstig und willst mich nicht verstehen,“ rief sie in leichtem Anmut.

„Kind! Das Ganze ist ja nur Scherz,“ lenkte ich ein. „Ich selber lüde meinen Freund gern zu einem Besuche ein, wenn ich nicht im voraus das Ausichtslose einer solchen Bitte wüßte. Versuchen könnten wir es ja immerhin. Da sind wir denn glücklich wieder an unserm Herde angelangt; es sieht hier doch bei weitem gemüthlicher aus, wie bei dem Junggesellen, wenn wir auch keine Prunkmöbel zur Verfügung haben.“

„Gesundheit und Frohsinn machen glücklicher als Reichtum,“ schloß mein Weib, mich umarmend und mir den frischen Mund zum Kusse bietend.

Unter der täglichen, reichlich bemessenen Berufsarbeit gingen mir die nächsten Wochen und Monate rasch vorüber; wenn ich auch gelegentlich meines armen Freundes gedachte, so trat doch sein Bild mehr in den Hintergrund; ich bewahrte seine Geschichte wie ein Albumblatt in einem Stammbuche, welches auch nur bei feierlichen Gelegenheiten hervorgeholt zu werden pflegt, wenn man sich vergangener schöner Tage erinnern möchte.

Die Tage wurden kürzer, das buntfarbige Laub der Bäume irrte von Novemberstürmen zerzaust und geschüttelt nieder zur Mutter Erde, um, nachdem es seine Bestimmung erfüllt, zu

zergehen. Am härtesten wurde dieser Umschwung in der Natur wohl von unseren beiden Jungen, dem sechsjährigen Robert und dem fast doppelt so alten Kurt empfunden, Feld und Garten waren ihnen so gut wie verschlossen, und mehr, als ihnen lieb sein konnte, sahen sie sich mit ihren Beschäftigungen auf das Zimmer beschränkt. Indes die Jugend weiß sich leicht zu trösten und zu helfen, mancherlei Spiele kürzten ihnen die Zeit, und dann winkte ihnen schon von fern das Christfest mit seinem Wunderbaum, der duftenden, lichterglänzenden Tanne. Die kühnsten Wünsche wurden laut, und es begann bei allen im Hause das bekannte Heimlichthum, das Küsten für den Gabentisch. Aus der Kinderstube schnarrte fast ununterbrochen die Laubfuge, durch die Spalten der Thür drang der Geruch von Leim und Kleister, meine Frau schalt über mein wirklich argloses Eindringen ins Wohnzimmer und verbarg irgend eine Stickerie unter der Nähforbdecke, und ich selber trug mich mit allerlei Gedanken, wie ich wohl am besten die meiner wartenden Ueberraschungen vergelten könnte.

Das war alle Jahre so gewesen, es war heuer wieder so. Da trat ein böses, ein unheimliches Gespenst dazwischen. Unser Robert kam eines Tages vorzeitig und weinend aus der Schule nach Hause, er klagte über Druck im Halse und Beschwerden beim Schlingen, sein Gesicht glühte wie im Fieber. Wir brachten ihn sofort ins Bett und schickten zum Arzte, welcher nach kurzer Untersuchung erklärte, das Kind habe Diphtheritis. Auf's äußerste befürtzt, trugen wir zunächst dafür Sorge, ihn von seinem Bruder zu trennen; die Frage, wer von uns Eltern die Pflege übernehmen sollte, entschied ich durch meine bestimmte Erklärung, daß ich nicht von dem Kinde weichen würde.

Nun begannen Tage entsetzlicher Angst, tödlicher Furcht um das arme Kind; wußte ich mich doch einem Würgengel gegenüber, der kein Erbarmen kennt und gerade darum dem Elternherzen so grauenhaft erscheint, weil er sie in dem Liebsten, das sie auf Erden haben, in ihren Kindern heim sucht. Ich habe gebetet, gefleht, so inbrünstig, so verlangend und so gläubig, wie es nur je aus gequältem Menschenherzen zum Throne des Höchsten gedrungen sein mag, und ich wußte, daß nicht minder ängstlich, vielleicht noch viel inniger die Mutter um ihren Liebling sorgte. Alles schien vergebens; in den wenigen lichten Augenblicken wimmerte der Kleine nur, eine Fieberhitze jagte die andere, der Arzt machte ein immer bedenklicheres Gesicht, wenn er mir auch nicht alle Hoffnung nahm. Ich kam Tag und Nacht nicht aus den Kleidern, hütete seinen Schlaf, forschte, wenn er wachte, ängstlich in seinen Augen nach dem geringsten Zeichen einer Besserung, nach einem lichten Hoffnungsstrahl. Außerhalb der Wände des Krankenzimmers gab es nichts für mich, mein ganzes Denken und Sinnen war auf die Errettung aus dieser entsetzlichen Lage gerichtet. Dabei fühlte ich, wenn ich es auch nicht eingestehen wollte, daß ich mir zu viel zugemutet, daß meine Kräfte nicht mehr ausreichten, ich hatte mich selbst dabei ertappt, wie ich auf dem Stuhl neben Roberts' Bette eingeschlafen war, und war sogar nach einer durchwachten Nacht ohnmächtig neben seinem Lager hingefunken.

Dem Drängen des Arztes, eine Pflegerin ins Haus zu nehmen, hatte ich mich bisher beharrlich widersetzt, mußte aber jetzt nachgeben; an demselben Tage stellte er mir unter dem Namen Schwester Elisabeth eine Diakonistin als die für uns bestimmte Hilfe vor. Sie trat in ihrem dunkelblauen Amtskleide mit der schneeweißen Haube so leicht und leise auf, wußte gleich, wo alles Nötige stand und lag, ordnete dem Kinde das Bett, brachte es selbst in eine bequeme Lage, redete ihm so gütig und liebevoll zu, daß ich von meinem Vorsatz, trotzdem immer gegenwärtig zu sein, abstand und mich auf einige Stunden einem überaus wohlthätigen Schlaf überließ. Es war ja selbstverständlich, daß wir uns in die Pflege teilen mußten, und

so machte es sich von selbst, daß wir auch stundenlang am Bette einander gegenüber saßen.

Schwester Elisabeth war über die erste Jugend hinaus. Auf ihrem angenehmen Gesichte lag ein stiller, fast möchte ich sagen trauriger Ernst; es machte den Eindruck, als ob herbe Schicksalsschläge sie um ihre Lebensfreudigkeit gebracht, als ob sie mit dem Glücke abgeschlossen und nun im Trösten der Traurigen, im Pflegen der Leidenden ihre Lebensaufgabe sähe. Uns kam sie zum Heil; mit dem Augenblick ihres Eintrittes in das Haus trat bei dem Kranken die Wendung zum Besseren ein, die Augen wurden klarer, das Fieber mäßiger und seltener, Robert verlangte nach Nahrung, auf seinem abgematteten Gesichte zeigte sich zuweilen ein Lächeln, und nach etwa acht Tagen erklärte ihn der Arzt, unvorhergesehene Zufälle abgerechnet, für außer Gefahr.

Schoße lag ein kleines Buch in einem abgegriffenen Lederbände; bei einer unwillkürlichen Bewegung ihrerseits glitt es auf den Fußboden; ich bückte mich danach und hob es auf. Es war ein Andachtsbuch, jetzt erst sah ich, daß ein paar vergilbte Zettel herausgefallen waren und noch auseinandergefaltet vor ihren Füßen lagen. Ich hatte, bei Gott, nicht die Absicht, mich in die Geheimnisse Elisabeths einzudrängen, aber ein Name, der mir von einem der Papiere entgegenfiel, zwang mich, dasselbe aufzuheben und genauer zu prüfen. Es war ein quittierter Schuldschein des Amtmannes Warten zu Helmthal, ausgestellt über eine bedeutende Summe für Walter Kreuzmann.

Welch sonderbare Schickung! Lieschen Warten, denn keine andere war es, als Pflegerin am Bette meines Kindes! Vorsichtig schob ich das Papier wieder an seinen vorigen Platz und schlich mich hinaus, um meiner Frau, welche ebenso regen Anteil an dem Geschehnisse nahm, meine Entdeckung mitzutheilen. Daß wir alles anbieten müßten, um die Sache, deren Fäden das Schicksal in so wunderbarer Weise in unsere Hände gelegt hatte, zu einem glücklichen Ende zu führen, um endlich die so lange Getrennten zu vereinigen, unterlag keinem Zweifel. Auch über den einzuschlagenden Weg waren wir bald einig.

Roberts' Genejung machte rasche Fortschritte, und als uns Schwester Elisabeth etwa acht Tage vor Weihnachten verließ, um anderswo zu pflegen und zu trösten, durfte er sie bis vor die Hausthür begleiten. Unsere Dankbarkeit gegen sie kannte keine Grenzen; als wir sie nicht mehr sahen, war es uns, als ob ein liebes Familienglied aus unserm Kreise geschieden sei; wir so wenig wie die Kinder konnten uns eine Feier des bevorstehenden Festes ohne sie denken.

Auf unsere dringende Einladung zum heiligen Abend erwiderte sie: „Ich würde gern kommen, wenn es nicht gerade an dem Abende so viel aufzurichten gäbe; in unendlich viel Zimmerchen und Kämmerlein tragen wir Gaben der Liebe, wenn wir auch nicht überall einen strahlenden Tannenbaum anzünden können.“

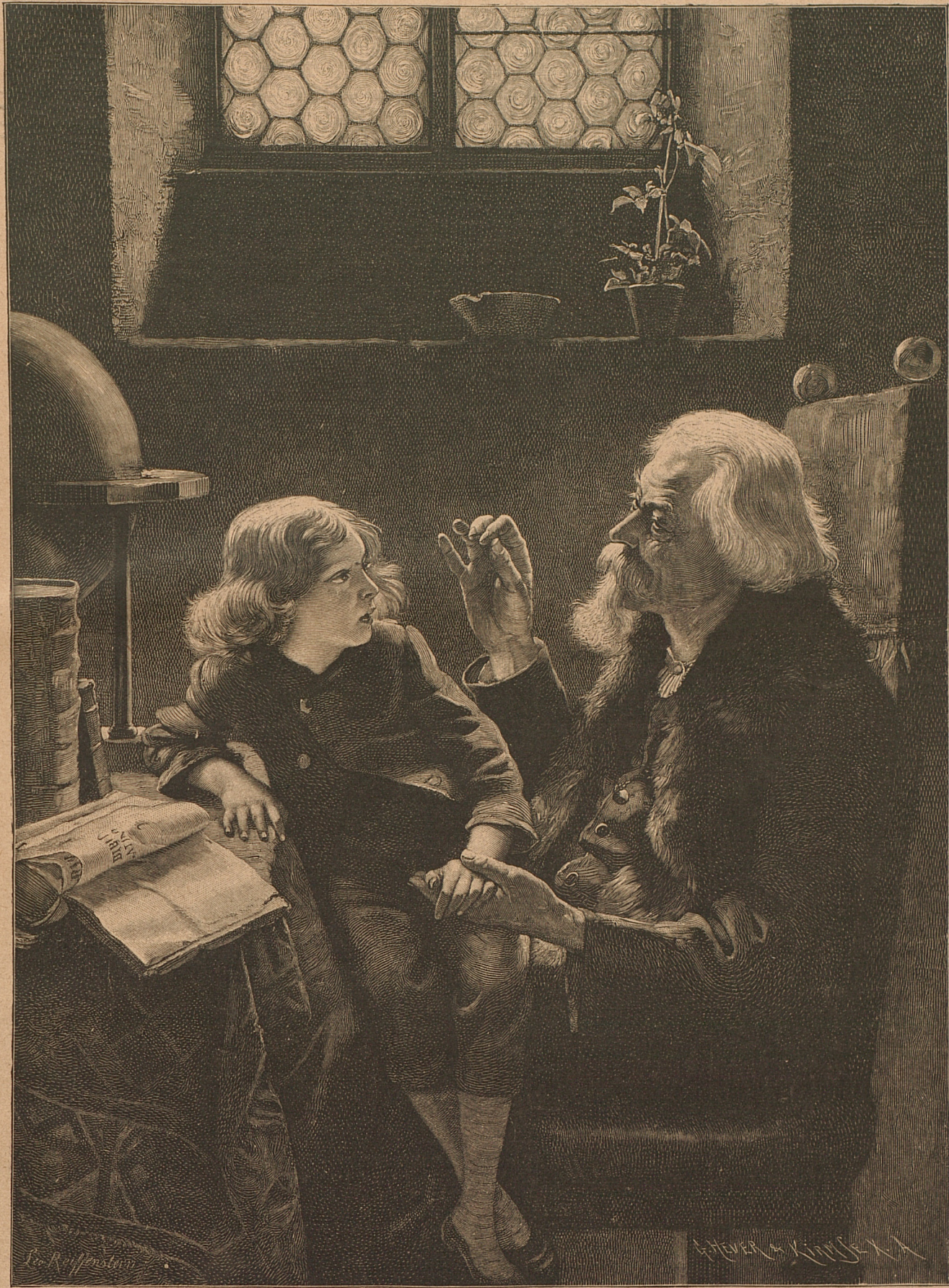
Als aber Robert erklärte, wenn Tante Elisabeth nicht käme, möge er gar keinen Weihnachtsbaum, versprach sie lächelnd, sie werde versuchen, wenigstens auf ein paar Augenblicke zu kommen.

„Vergiß aber nicht,“ rief der kleine Plagegeist ihr beim Abschied zu, „der Weihnachtsmann kommt um sechs Uhr, und zuerst ist es am schönsten.“

Es galt nun noch, meinen Josias zu einem Besuche am Weihnachtsabende zu bewegen; ein vorzeitiges Eintreffen seinerseits konnte alles stören, so telegraphierte ich denn am Tage vorher einfach: „Wichtige Spur gefunden, kommt sofort!“ Am Nachmittage des vierundzwanzigsten nahm ich ihn auf dem Bahnhofe in Empfang; seinen stürmischen Fragen setzte ich die Erklärung entgegen, er müsse sich bis nach der Bescherung gedulden, die Umstände forderten das. Mochte es die Erregung sein, in welche ihn das Telegramm und die Reise

versetzt, genug, er schien sich ganz wohl bei uns zu fühlen, meine Jungen thaten alles mögliche, um den „Onkel“ für ihre Wünsche, Hoffnungen und Pläne zu interessieren, und er ging bereitwillig, wie mir schien sogar mit einem gewissen Humor darauf ein.

Der Abend brach rasch herein, wenn ich auch gern noch auf die Ankunft unserer lieben Elisabeth gewartet hätte, so mochte ich doch die Geduld der Kinder nicht zu sehr herausfordern. Auf mein Zeichen hin stürmten sie jubelnd in die Stube, wo ein im vollen Lichterglanze prangender Tannenbaum den Gabenaufbau beschien; Hand in Hand standen wir und schauten dem fröhlichen Treiben zu. Geradezu überwältigend war der Eindruck auf Josias, der seit den Tagen der eigenen Kindheit wohl an keinem Weihnachtsstische geweiht. Er setzte sich still auf einen Stuhl und schaute auf die flammenden Kerzen, ich sah, wie es auf seinem Gesichte zuckte und wie sich große Perlen aus seinen Augen drängten. Da klang die Thür, ein leichter Schritt auf dem Flur, im nächsten Augenblicke stand



Einsame Weihnacht. Gemälde von Leo Reiffenstein.

Endlich also durften wir wieder aufatmen. Freilich verlangte der Kranke gerade jetzt doppelte Sorgfalt und Pflege, aber das Schlimmste war doch abgewandt. Und nun, wo auch der Lebensmut des kleinen Burschen, seine Lebendigkeit wiederkehrte, zeigte es sich erst, welchen Schatz wir in Schwester Elisabeth, welche Robert beständig und beharrlich Tante nannte, gewonnen. Mit unermüdlicher Geduld und wahrhaft bestrickender Freundlichkeit erfüllte sie alle seine tausend Wünsche, erzählte ihm seine Lieblingsmärchen; zeichnete ihm Eisenbahnen, baute ihm Schlösser, kurz beschäftigte ihn unanhörlich, bis er müde und matt das kleine Köpfchen hinlegte, um in ihrem Arme einzuschlummern.

So fand ich sie einst beide, als ich das Krankenzimmer betrat, das Kind in ruhigem, tiefem Schlafe und über ihn gebeugt Schwester Elisabeth mit geschlossenen Augen, die Müdigkeit mochte sie überwältigt haben. Ich trat leise auf, um nicht zu stören, und setzte mich ihnen gegenüber. Auf Elisabeths

Schwester Elisabeth auf der Schwelle. Ich sah noch, wie sich Josias, sich auf beide Lehnen seine Stuhles stützend, halb erhob, wie er die Erscheinung mit weit offenen Augen anschaute, dann nahm ich rasch Frau und Kinder an der Hand, zog sie ins Nebenzimmer und schloß die Thür.

Dem Robert aber mochte es wohl wenig passend erscheinen, daß ich ihn ohne weiteres von seinem Spielzeug und seiner Elisabeth trennte, er entwand sich mir und stürzte in das Zimmer zurück, um sofort mit einem ganz verduhten Gesichte wieder hervorzukommen.

„Onkel Josias küßt die Tante Elisabeth,“ sprudelte er hervor.

„Das soll er auch,“ gab die Mutter ihm zur Antwort, „Tante Elisabeth ist seine Braut. Da die beiden sich erlaunt und gefunden,“ wandte sie sich zu mir, „so dürfen wir auch wohl unsern Glückwunsch abstaten.“

Salz und Nadeln von schämiger Ruppurrote übergossen, das Gesicht auf Josias' Schulter gelegt, stand das Mädchen, der starke stattliche Mann hatte sie fest umschlungen und flüsterte ihr tausend Liebesworte ins Ohr. Alles, was er während der vergangenen Jahre in seinem Innern hatte verschließen müssen, seine reiche, unsägliche Liebe, sein jauchzendes Glück strömte von ihm auf sie nieder, daß es sie in Seligkeit erschauern machte. Durch unser Eindringen aufgestört, wand sich Elisabeth aus den Armen des Geliebten, um meiner Frau an die Brust zu sinken; Josias trat mit feuchtglänzenden Augen mir entgegen.

„Lohn' euch Gott diese Stunde, ich vermag es nicht,“ sprach er. Die Kinder hatten sich ihrem Spielzeug wieder zugewandt, plötzlich schob sich zwischen uns Männer eine mächtige Trompete, und Robert rief: „Onkel Josias, hast du auch etwas so Schönes bekommen?“

Er nahm den Blondkopf auf den Arm: „Etwas viel Schöneres, mein Junge, ich habe aber auch viel länger darauf warten müssen, wie ihr. Das nächste Weihnachtsfest feiert ihr alle bei mir in Helmtal, ich lade euch schon heute dazu ein.“

„Aber Tante Elisabeth bringen wir mit.“
 „Die ist dann, so Gott will, längst meine Frau und schmückt euch den Weihnachtsbaum.“

Die Altersversicherung der Dienstboten nach dem zu Neujahr inkrafttretenden Gesetz.

Nachdruck verboten.

Zehn Jahre werden am 17. November des nächsten Jahres seit dem Erscheinen jener bedeutsamen kaiserlichen Botschaft verlossen sein, nach deren Grundrissen eine völlige Neuordnung der Arbeiter- und Dienstbotenverhältnisse im Deutschen Reich teils schon bewirkt, teils angebahnt und geplant ist. Die beiden bisher erlassenen Hauptgesetze sind das Krankenversicherungsgesetz vom 15. Juli 1883 und das Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli 1884. Mit Beginn des neuen Jahres 1891 tritt das dritte große soziale Gesetz in Kraft, welches die staatliche Fürsorge für alte und invalide Arbeiter und Dienstboten bezieht. Da über die Pflichten, die aus diesem Gesetze allen Hausvorständen erwachsen werden, noch nicht genügende Klarheit herrscht, so werden diejenigen unserer Leserinnen, welche als Hausfrauen dabei besonders interessiert sind, uns vielleicht Dank wissen, wenn wir ihnen die aus dem Gesetze hervorgehenden Pflichten gegen das Hauspersonal im folgenden kurzlegen versuchen.

Das Charakteristische der Neugestaltung liegt einerseits in der Durchführung des staatlichen Versicherungszwanges, wodurch die Versicherung der Dienstboten für ihr Alter, ebenso die Versicherung gegen Krankheit, zu einer öffentlichen Institution erhoben wird; andererseits in der obligatorischen Beteiligung der Herrschaften, welche die vollen Beiträge oder wenigstens die Hälfte der Zuschüsse zu dieser Versicherung zu leisten haben.

Den Zweck der Altersversicherung, daß gegen fortlaufende Einzahlung solcher Beiträge während der jüngeren Jahre den Beteiligten im Alter eine fortlaufende Unterstützungszahlung gewährt wird, dürfen wir als bekannt voraussetzen. Weniger bekannt ist noch immer in vielen Kreisen, sowohl bei den Herrschaften, wie auch bei den Dienstboten, wer versicherungspflichtig ist. Nach dem vom 22. Juni 1885 datierten Gesetz sind alle Personen, die als Arbeiter, Gesellen, Lehrlinge oder Dienstboten gegen Lohn oder Gehalt beschäftigt werden und das 16. Lebensjahr überschritten haben, als versicherungspflichtig anzusehen; als Teile des Lohnes gelten auch Naturalbezüge, Wohnung, Kleidung, Gartenutzung, Feuerung u. s. w. Es müssen also nicht nur alle Dienstmädchen, Köchinnen, Kutscher, Knechte versichert werden, sondern auch alle Bienen, Kindergärtnerinnen, ferner die Näherinnen, Pflegerinnen, Aufwartefrauen, Ausbeserinnen, Wäscherinnen, sobald das Entgelt für die Dienstleistungen aller dieser Personen nicht nur in freier Station besteht. Für das Hauspersonal, das nur freien Unterhalt (Wohnung, Nahrung, Kleidung), aber keinen baren Lohn erhält, wie dies auf dem platten Lande bei Hausjungen und Hausdöchtern bisweilen der Fall ist, besteht eine Versicherungspflicht nicht.

Versichert wird mit Hilfe von Quittungskarten und Beitragsmarken. Zunächst ist also dafür Sorge zu tragen, daß jeder, der in einem Hausstand versicherungspflichtig ist, eine Quittungskarte sich rechtzeitig besorgt. Diese werden den Dienstboten gebühren- und kostenfrei durch die Ortspolizeibehörde ausgestellt. Es ist aber ratsam, etwas Antlitzes, ein Dienstbuch, Geburtsschein, Taufzeugnis oder dergl. dem Dienstboten zur Legitimation und Feststellung seines Geburtsalters mitzugeben. Daraufhin erhält der Dienstbote eine zweiblättrige Karte aus gelbem Kartonpapier. Auf der ersten Seite derselben stehen der Stempel der Ortsbehörde und die Personalien dessen, für den die Karte ausgestellt ist. Die zweite und dritte Seite enthalten 52 numerierte Felder für die während eines Jahres einzuklebenden Marken. Die vierte Seite trägt den Abdruck der bei der Verwendung der Quittungskarten zu beachtenden Bestimmungen. Auf die zweite und dritte Seite hat nun der Hausherr oder die Hausfrau jedesmal bei der Lohnzahlung die Beitragsmarken aufzukleben und zwar für jede Woche der Beschäftigung eine Marke. Wird z. B. der Lohn vierteljährlich gezahlt, so sind bei der Auszahlung dreizehn Marken auf einmal einzukleben.

Bei solchen Personen, die nicht dauernd im Hause beschäftigt sind, hat derjenige die Marken einzukleben, bei welchem der Versicherungspflichtige zuerst arbeitet. Wer beispielsweise eine Näherin, Aufwarterin, Wäscherin u. s. w. am Montag beschäftigt, zahlt für die ganze Woche; nimmt man sie an einem späteren Tage der Woche, so hat man sich bei der Lohnzahlung zu vergewissern, ob sie bereits für die laufende Woche eine Marke auf ihrer Karte hat oder nicht. Im übrigen ist man berechtigt, die Hälfte der Beiträge von den Dienstboten u. s. w. sich erstatten zu lassen.

Die Beitragsmarken, welche also von den Herrschaften beschafft werden müssen, sind bei sämtlichen Postanstalten käuflich. Die Marken enthalten u. a. den Namen der Versicherungsanstalt, von welcher sie ausgegeben werden, und jede Postanstalt hält nur die Marken derjenigen Versicherungsanstalt zum Verkauf, in deren Bezirk sie liegt, die Herrschaften dürfen nur die Marken ihres Bezirkes verwenden. Wer z. B. innerhalb des Reichsbildes von Berlin wohnt, muß seine Marken bei einer Berliner Stadtpostanstalt kaufen; wer dagegen zu Charlottenburg, Wilmersdorf oder Schöneberg gehört, kann diese Marken nicht brauchen, er muß sich Versicherungsmarken der Provinz Brandenburg beschaffen.

Entsprechend den vier Lohnklassen, in welche das Gesetz die Dienstboten nach ihrem Jahresarbeitsverdienst teilt, giebt es vierlei Wochenmarken im Betrage von 14, 20, 24 und 30 Pfennig. Zur 1. Lohnklasse gehören die Dienstboten mit einem Jahresarbeitsverdienst bis zu 350 M., zur 2. Lohnklasse diejenigen mit einem Verdienst von 351—550 M., zur 3. Klasse diejenigen mit 551—850 M., und wer mehr als 850 M. jährlich verdient, gehört zur 4. Lohnklasse. Zur Prüfung der Frage, zu welcher dieser 4 Klassen ein Dienstbote gehört, ist indes der bare Lohn nicht entscheidend. Vielmehr ist als Jahresarbeitsverdienst der dreihundertfache Betrag des von der Verwaltungsbehörde festgesetzten ortsüblichen Tagelohnes zu Grunde zu legen. In Berlin z. B. ist dieser Tagelohn festgesetzt für erwachsene männliche Arbeiter auf 2,40 M., weibliche 1,50 M.; für jugendliche (unter 16 Jahre alt) männliche Arbeiter auf 1,30 M., weibliche 1 M.; in Berlin gehört mithin ein Kindermädchen unter 16 Jahren der 1. Lohnklasse an, ein erwachsenes Dienstmädchen oder eine Schneiderin der 2. Lohnklasse, während ein Diener oder ein Gartenarbeiter in der 3. Klasse zu versichern sind. Hat man Dienstleute, die einer Krankenkasse angehören, so nimmt man den Tagesbetrag des Lohnes, von welchem die Krankenkassenbeiträge berechnet werden, und multipliziert ihn mit 300, um den gesetzlichen Jahresarbeitsverdienst zu erhalten. Für Lohnklasse I braucht man hiernach wöchentlich eine Marke von 14 Pfennig (rot), für Lohnklasse II eine solche von 20 (blau), für Klasse III eine solche von 24 (grün) und für Lohnklasse IV eine Marke von 30 Pfennig (rotbraun).

Wenn einzelnen Hausherrn und Hausfrauen, die diese Marken zu bezahlen haben, in der ersten Zeit die Neuerung vielleicht insofern lästig fallen wird, als sie den gesetzlichen Zwang bisweilen vergessen dürften, so wird es doch unzweifelhaft für alle ein wohlthuendes Gefühl sein, durch die kleine Wochensteuer einen Tribut der Dankbarkeit gegen treue, bewährte Dienstboten entrichten zu dürfen, auf daß in den Zeiten der Not und des Alters, wie es in jener denkwürdigen kaiserlichen Botschaft heißt, „den Hilfsbedürftigen größere Sicherheit und Ergiebigkeit des Bestandes, auf den sie Anspruch haben“, zu Teil werde.

G. D.

Garten und Haus.

Nachdruck verboten.

Der Dezember ist kein Wonnemonat, und ein Gang in den Garten gehört daher in dieser Zeit nicht gerade zu den Annehmlichkeiten des Lebens. Wenn man aber seinen Garten gern hat und befriedigende Erträge erzielen will, so muß man sich an das Wetter nicht kehren, vorausgesetzt, daß man die ersten Wintermonate nicht tüchtig ausgenutzt und all die Arbeiten, die sich sonst auf den ganzen Winter verteilen, nicht schon fertiggestellt hat: das Düngen und Graben des Bodens, das Auslichten, Säubern und Kalken der Bäume, das Regen der Keimringe, Beschneiden der Himbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren u. s. w.

Noch eins, was die meisten vergessen: Schutz der Bäume gegen Hasenfraß. Ein Bäumchen, dem der Hase die Rinde abgefressen hat, ist auf immer verloren. Speck, Thran und Fett sind früher als Hasenschuttmittel empfohlen worden. Als strenger Vegetarianer sollte der Hase sich an solche animalische Stoffe nicht heranwagen — doch de gustibus non est disputandum, und manchem Hasen hat die befettete Baumrinde recht gut geschmeckt. Sicherer ist es daher, statt der Fette weitausgehender Draht zu verwenden, den Quadratmeter zu 22 Pf., und davon ein Gestell um den Baum zu legen, weit genug vom Stamm entfernt, um jede Berührung des Baumes durch Hasen unmöglich zu machen.

Im Parke läßt sich augenblicklich, wo alles öde und kalt ist, in Bezug auf die Fernsichten mit einem Blick viel übersehen. Man thut gut, jetzt Leute in den Park zu schicken, um die Wäste zu kürzen und die zu weit vorstehenden Bäume ganz wegzunehmen, damit der Durchblick wieder frei wird. Beabsichtigt man die kahlen Plätze unter den hohen Bäumen wieder zu bepflanzen, so wäre es höchste Zeit, daran zu denken, was dorthin wohl passen könnte, bei weitem nicht alles gedeiht im Schatten.

Vorausgeschickt möchte ich, daß es nicht ratsam ist, schwache Pflanzen zu kaufen. Unter dem dichten Schatten der Bäume können nur wirklich kräftige Pflanzen fortkommen; schwache gehen immer wieder ein. Nach hinten würden die Sträucher zu bringen sein, welche am höchsten wachsen; die gewöhnliche Haselnuß, der Holunder und der Faulbaum; weniger hoch werden Flieder, Liguster; am niedrigsten bleiben Alpenjohannisbeere und Schneebeere, die deshalb zur vordersten Pflanzung passend sind. — Mit den Sträuchern ließe sich auch die Bestellung auf Obstbäume verbinden. Es ist niemals gut, bis zum Frühjahr damit zu warten; dann ist das Beste schon verkauft. Für feuchten Boden wäre der Gravensteiner, der Prinzenapfel, die Pariser Rambour-Reinette geeignet; für den trockneren Teil des Gartens Charlamowsky, die Kaffeler Reinette, der Celsini, die Winter-Goldparmäne, Landsberger Reinette. Der Ruf unserer heutigen Obstzüchter ist zwar: nur wenig, wenig Sorten! Doch wollen die Liebhaber möglichst viele Sorten im Garten sehen. Wichtig ist jedoch, das Beste zuerst anzupflanzen und die übrigen 30—40 Sorten nach und nach hinzuzunehmen. Viel Sorten bringen auch viel Arbeit. Allein schon die Namen auseinander zu halten ist schwierig. Mögen auch die Namenhölzer in jedem Winter noch so peinlich durchgesehen sein, es kommt doch vor, daß die Schrift unleserlich oder das ganze Namenholz eines Tages vom Baume heruntergeworfen wird. Und welcher Aerger dann, wenn der Name verloren! Obstzüchter, die durch Erfahrung klug geworden sind, verlassen sich deshalb auch nicht allein auf die Namen am Baume. Sie machen sich vom ganzen Obstgarten mit wenigen Strichen eine kleine Skizze, bezeichnen dorthinein durch einen Punkt oder einen Kreis jeden Baum und schreiben dessen Namen dazu. So sind sie vor jedem Unfall gesichert.

Daß es draußen Winter, merkt man im Zimmer wenig. Die eben vom Gärtner gekauften Pflanzen blühen, daß es eine Luft ist. Aber nur zu bald leiden die frisch gekauften Neulinge unter der trocknen Zimmerluft und dem geringen Licht. Zur besseren Erhaltung solcher Gewächshauspflanzen ist es durchaus notwendig den rechten Platz im Wohnzimmer zu wählen. Nicht etwa recht warm müssen sie stehen, nein, möglichst kühl und dicht am Fenster, also hell. Die Kühle schadet nicht. Im Gegenteil. Man hat dadurch die Freude, alle Knospen nach und nach aufblühen zu sehen. Ist die Blüte dann vorbei, so müssen die Pflanzen aus dem Wohnzimmer ins kalte Zimmer mit 3—4° Wärme hinausgestellt werden. Die Haskie beispielsweise und die Rose treiben bei 12—14° R. Wärme nur dünne schwache Zweige, welche dem Ungeziefer großen Anhalt bieten und nicht befähigt sind, im nächsten Jahre Blüten zu bringen. Mit dem Alpenveilchen, der Primel und ähnlichen Pflanzen muß man in Bezug auf Wärme und Licht fast noch vorsichtiger umgehen. Solche krautartigen Gewächse verwickeln sich sonst zusehends, bekommen häßlich langgestielte Blätter und Blüten, die umherhängen und selbst durch Stock und Bastfaden nicht wieder zu ordnen sind. — Nicht so empfindlich sind Blattpflanzen mit harten oder lederartigen Blättern, insbesondere die Drachenbäume und die Palmen. Doch auch sie haben redlich mit der Zimmerwärme zu kämpfen, wenn sie aus dem Gewächshause kommen. Ein nicht zu warmer, heller Stand am Fenster ist darum auch ihnen sehr dienlich und dazu angethan, die gelben trocknen Spitzen an den Blättern weniger schnell hervortreten zu lassen. Später, nach Wochen, sobald die Pflanzen sich an die Zimmerluft gewöhnt haben, ist auch ein weniger günstiger Stand nicht mehr von so großem Nachteil.

Etwas möchte ich noch erwähnen. Frisch gekaufte Pflanzen sind fast immer sehr wasserbedürftig. Dies darf man nicht vergessen. Und wenn einmal eine Pflanze so ausgetrocknet ist, daß das Wasser ohne jede Spur durch den Erdballen läuft, dann ist alles Gießen nutzlos. Zuerst muß ein energisches Bad stattgefunden haben und die Erde gezwungen werden, wieder Wasser aufzunehmen; am einfachsten und praktischsten dadurch, daß man den Topf für einige Stunden in einen Eimer mit Wasser stellt. Nur die Blüten dürfen nicht benetzt werden, alles übrige kann ohne Schaden am Bade teilnehmen.

Sehr wasserbedürftige Gewächse sind auch alle Pflanzen, die getrieben werden. Jetzt ist freilich zum Treiben im Zimmer noch nicht die richtige Zeit. Es ist noch etwas zu früh, Mißerfolge würden sicher sein. Vom nächsten Monat ab aber kann das Treiben beginnen. Vorläufig stehen Hyacinthen, Tulpen, Flieder, Deutzie und wie sie alle heißen mögen, im kalten Zimmer, im Keller oder in der Erde eingebettet noch weit besser. Sie machen da auch gar keine Arbeit. Ausgenommen höchstens die Hyacinthen, welche auf Gläser gesetzt sind. Hier ist doch nötig, einmal nachzusehen, ob das Wasser auch noch klar und rein, und wenn nicht, dann neues Wasser zu geben. Etwas Holzohle, auch Ruß verhindert das Schlechwerden des Wassers ungemein.

Einiger Sorgfalt bedürfen sehr wahrscheinlich auch die Knollen von Cannas, Georginen, Jalappa, besonders die exotischen. Liegen sie nicht recht trocken und verhältnismäßig warm — 5 bis 6° R. — so wird sicher die Fäulnis dort um sich gegriffen haben. Alles Faulende abzuschneiden, die Wunden mit Holzohle zu bestreuen und die Knollen einige Zeit lang in der Küche aufzubewahren, ist das einzig Richtige. Begonienknollen, Gloxinien, Cyclamen, die noch um vieles empfindlicher sind, halten sich überhaupt nicht im Keller. Sie überwintern am besten im Topfe, wenn sie mit ihm an einen dunklen trocknen Ort des Wohnzimmers — auf den Schrank oder dergl. — gestellt sind. Ohne Wasser und ohne jede andere Pflege fangen sie hier von selbst an zu treiben. Sobald die ersten jungen Spitzen aber sichtbar werden, ist es Zeit, ihnen neue Erde und hellen Stand zu geben.

R. Betten.

Modeplauderei.

Hamburg, Dezember.

In eisiger Wind pfeift durch die Straßen, peitscht grausam die nackte, braune Erde und jagt die mittelgroßen Schneeflocken, welche sie schützend bedecken, unarmherzig auseinander. Aber sie kommen immer wieder, in stets dichteren Scharen, diese funkelnden, weißen Flocken, und wehen mit wunderbarer Geschwindigkeit der Natur einen herrlichen Winterpelz, überziehen die kahlen Äste der Bäume mit zarter Schicht und lagern sich in vollem Kranz auf die Fensterbänke, um hinein-zuspähen in die wonnig durchwärmten Zimmer. Und während draußen alles Kälte und Starrheit ausströmt, herrscht drinnen in den Häusern reich pulsierendes Leben, eine rege, fieberhafte Arbeitsamkeit, denn Weihnachten ist vor der Thür, und da giebt es alle Hände voll zu thun, um die Gaben der Liebe rechtzeitig fertigzustellen. Zahllose dunkle und blonde Köpfe studieren mit emsigem Eifer die neuesten Bazarnummern und grübeln darüber nach, ob die ihnen zu Weihnachten versprochene Toilette wohl diesen oder jenen Schnitt haben dürfte, aber ach, die Göttin Mode macht die Wahl ganz besonders schwer, denn so viel reizvolle Neuheiten, so viel aparte Farben und originelle Ideen wie heuer hat sie in keinem der vorhergehenden Jahre ihren Anhängerinnen zur Verfügung gestellt. Daher pilgern sie auch täglich getreulich hinaus, um nur keine der reizvollen und stets wechselnden Auslagen der großen Modemagazine am Jungfernstieg und dem Alsterdamm zu verjäumen. Die entzückendsten Straßenkleider, Balltoiletten, Soireeroben und last not least Morgenröcke stehen in buntem Gemisch hinter den großen Scheiben und wirken durch die schönen Farben und die vornehme Einfachheit geradezu bezaubernd.

Da ist unter anderen ein hechtgraues Tuchkleid, das für ein junges Mädchen wie geschaffen zu sein scheint. Der glatte, rückwärts in reiche, nach innen gelegte Falten zusammengefaßte Rock ist überfüt mit eingenieteten, geschliffenen Stahlmägeln, die ganz matt schimmern und sich bei Sonnenschein ausnehmend gut präzentieren. Die Taille, deren Schoß unter dem Rock getragen wird, ist bis zur Brusthöhe ebenfalls mit Mägeln geziert und wird durch ein zwei Finger breites Bandeau aus graublauem Sammet abgeschloffen; der obere Teil der Taille ist schlicht und mit einem Stuartkragen aus Sammet begrenzt, der Rücken dagegen ganz mit Stahlmägeln bedeckt. Die an der Kugel stark gebauchten Schinken-

Ärmel aus uni Tuch bestehen vom Ellbogen an abwärts abwechselnd aus einem Wollstreifen mit Nägeln, einem ebenso breiten Sammet- und einem glatten Wollstreifen, was eine sehr hübsche Abwechslung bildet. Um die Taille schlingt sich eine nur lose geknüpfte Schärpe aus hechtgrünem Moiréband mit langen Enden. Der diesem reizenden Kostüm beigegebene Hut aus graublauem, langhaarigem Filz ist mit zwei abschattierten, langen Federn, die rechts und links die breite Krempe schmücken und in der Mitte von einer geschliffenen Stahlaigrette zusammengehalten werden, garniert.

Ueberaus vornehm wirkt auch ein Kostüm aus hellmoderfarbenen, starkgeripptem Cheviot, dessen ganz schlichter Rock ringsherum von einem handbreiten Biberstreifen umgeben ist, über dem eine fast ebenso breite Vorte, aus Gold- und hell- und dunkelbraunen Seidenfäden geflochten, sichtbar ist, die sich auch auf der glatten Taille, vorn dreimal nach der Figur gelegt, und rückwärts auf den Nähten entlang wiederholt. Der Kragen und der Abschluß der Schinkenärmel, die sich noch absolut nicht aus ihren Herrscherrechten verdrängen lassen wollen, bestehen ebenfalls aus Pelz, von dem auch ein ganz schmaler Streifen den unteren Rand der Schoßtaile umgiebt.

Der kurze, dazu gehörige Dolman ist aus demselben Material gefertigt, hinten nur bis zum Taillenschluß reichend, vorn dagegen mit sehr langen Enden und einem Stuartkragen aus Pelz. Ein Toque aus braunem Sammetbandspangen, zwischen denen das Haar der Trägerin zu sehen ist, und einem Rand aus bräunlichem Schmelz mit eingefügten matten coraille-Perlen — eine der diesjährigen Modifarben für Hutgarnituren — wirkt im Verein mit der vorstehenden Toilette ganz vorzüglich.

Die älteren Damen hegen eine besondere Vorliebe für die Farben prune und Grau in allen nur denkbaren Nuancen, und da die Seidenkleider sich leider nur sehr vereinzelt und schüchtern auf die Promenade hinauswagen, so wird vorzugsweise Tuch und Kaschmir, bedeckt mit den kostbarsten Stickereien, verwandt. Auch die langhaarigen Stoffe erfreuen sich außerordentlicher Beliebtheit; eine eigenartig hübsche Neuheit bilden die gestreiften Stoffe, ein Streifen uni schwarz, abwechselnd mit einem aus Krimmer-Imitation; auch in Dunkelgrün, Marineblau und Portweinrot mit schwarzem Krimmer, Dunkelgrau mit hellgrauem Krimmer zusammengestellt, nehmen sich derartige Kostüme äußerst vorteilhaft aus.

Ungemein harmonisch und geschmackvoll erscheint eine Toilette aus grau-blauem Kaschmir. Der etwas schleppende, glatte Rock zeigt an den Hüften die ersten Anfänge der paniers, die für viele Gestalten vorteilhaft und kleidsam sind. Den unteren Rand des Rockes schmückt eine vorn handbreite, sich nach rückwärts zu verbreiternde und hinten doppelt so hohe Stickerei aus abgeschatteter, grauer Seide und Stahl, unter der ein schmaler Sammetstreifen sichtbar wird. Die Taille weist ein gesticktes Plastron und ganz gestickte Ärmel auf, die einen Sammetabschluß haben; auch der Stuartkragen — der sich übrigens mit erschreckender Schnelligkeit das Terrain erobert — ist aus Sammet gefertigt. Ein mit Stahl gestickter, grauer Sammethut mit einem schmalen Rande von schwarzen, ausgefuchst schönen Marabouts wirkt bezaubernd und giebt der vornehmen Toilette erst das eigenartige Gepräge des „chie“.

Was die Abendtoiletten anlangt, so wird zumeist leichter Kaschmir in Verbindung mit Tüll verwendet und ist besonders beliebt bei kleinen Theabenden oder Kränzchen, während zu Dinners ausschließlich schwere Seide oder Sammet gewählt wird. Jugendlich und geschmackvoll ist eine Toilette aus hellgrauem Kaschmir. Der Rock ist unten in hohe spitze Zacken geschnitten, die reich gestickt sind und von denen aus sich fast bis zum Taillenschluß schlank Arabesken, ebenfalls gestickt, hinaufziehen. Zwischen den Zacken ist plissierter, weißer, punktierter Tüll mit schmalen, gelben Seidenbändern durchgezogen eingefügt, was äußerst originell ist. Die Taille zeigt fagon bébé mit einem runden Ausschnitt, der mit weißem Tüll und durchgezogenen Seidenbändern gefüllt ist, während der Stehkragen und der, den Ausschnitt umgebende Bolant aus gesticktem Kaschmir besteht. Ein Medizinergürtel aus gestreiftem hellgrauem Sammetband und hellgelbem Seidenband umgiebt die Taille. Die Ärmel bestehen aus plisziertem Tüll und sind am Oberarm geöffnet, nur hier und da durch gelbe Bänderschleifen zusammengehalten.

Sehr schön ist auch ein zartviolettes Kaschmirkleid, dessen Rock ringsherum von einem schwarzen Sammetband umgeben ist und als einzige Zierde am Devant eine applizierte Sammet-schleife mit langen Enden, welche den Anschein haben, als ob sie vom Winde bewegt würden, aufweist. Auf jedem Ärmel der sonst ganz schlichten, nur mit einem Sammetkragen geschmückten Taille wiederholt sich dieser eigenartige Aufputz, der trotz seiner Einfachheit äußerst comme il faut ist.

Recht geschmackvoll wirkt auch eine Toilette aus blaßblauem Atlas mit schleppendem Rock, der ringsherum gestickt ist. Die Taille setzt sich

aus einem Nieder, ganz aus schwarzem Felt gefertigt, und daraus hervorquellendem blauem gesticktem Atlas zusammen. Der Stuartkragen ist aus einem durchsichtigen Feltgewebe gebildet, das auch in Gestalt von Bandeau die halblangen gepufften Ärmel zweimal zusammenfaßt.

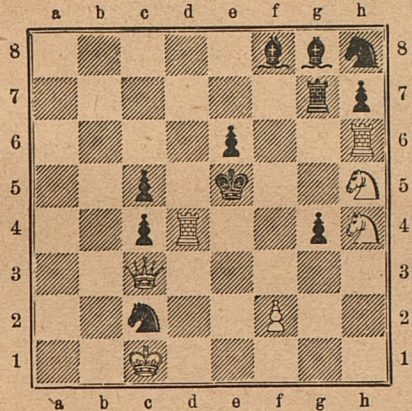
Die Straußenseber kommt in diesem Jahre zu ganz ungeahnten Ehren, denn sowohl auf Straßenkleidern und Mänteln, wie für Muffen und Boas findet sie Anwendung, und selbst die meisten Ballkleider stehen unter ihrem Zeichen. Allerliebste sind zumal die Muffen, die aus drei nebeneinander gelegten Straußensebern mit farbigem Seidenplüschfutter bestehen.

Unter den Pelzwerken beherrschen neben Zobel und Sealstin Persianer und Astrachan die Situation. Die Sealstin-Muffen nehmen aber bereits eine erschreckend große Dimension an und haben Aufschläge an beiden Seiten von Persianer, die — man denke — von den eleganten mondaines noch heruntergekloppt werden und den Muff noch beträchtlich vergrößern. Es fehlt nicht mehr viel, so wird Göttin Mode wieder zu den Muffen unserer Urgroßmütter zurückkehren, die sich auch ganz praktisch als Fußsäde hätten verwenden lassen. Dazu kommen die jetzt austauchenden Capotehüte „bonne femme“ aus Sammet, mit den verschiedensten altmodischen Kniffen und drei Georginen geziert, und das „Antike“ herrscht eben nicht nur mehr im Reiche der Möbel, Porzellane und Nippes, sondern auch, wie es dem „fin de siècle“ gebührt, auf der Straße. Doch der belebende Hauch des kommenden zwanzigsten Jahrhunderts dürfte diesen „alten“ Neuheiten wohl kaum ein langes Leben gönnen. Eine entzückende Neuheit bilden dagegen die vorn lang herunter, hinten spitz auslaufenden Persianerbesätze für schlichte Tuchjaden mit einem Stuartkragen aus andersfarbigem Pelzwerk. So mischt man z. B. Sealstin mit Astrachan, schwarzen mit grauem Krimmer, was äußerst kleidsam ist. Aber der Stuartkragen behält unter allen Umständen die Oberhand.

Schach.

Aufgabe Nr. 280.

Von M. Falkobka.
Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 278 Seite 440.

- Weiß.
1. S g 6 — f 4.
Schwarz.
1. Beliebig.
Weiß.
2. D oder S. matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 279 Seite 469.

- Weiß.
1. D h 6 — h 2.
Schwarz.
1. K b 6 — c 5.
Weiß.
2. D h 2 — d 2.
Schwarz.
2. Beliebig.
Weiß.
3. D. matt.
A.
Weiß.
Schwarz.
1. S g 6 zieht.
Weiß.
2. D h 2 — b 2 + c.
B.
Weiß.
1. ...
Schwarz.
1. c 7 — c 6 ober — c 5.
Weiß.
2. D h 2 — b 8 + c.

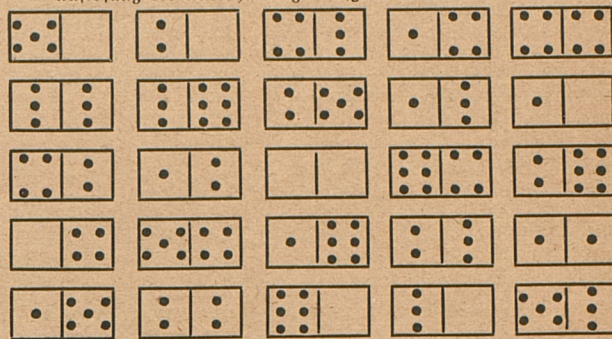
Auflösung des Anagramm-Reebblatts Seite 440.

1. Ise, Eise, 2. Breslau, Nebelau 3. Nola, Laon = Berlin.

Auflösung des Akrostichons Seite 440.

Das Sprichwort lautet:
„Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“
Man findet es in den Anfangsbuchstaben der folgenden Wörter wiedergegeben.
Sanft, Anfang, Gesund, Ernst, Mehr, Inhalt, Raum, Mit, Irgendwo
Traurig, Weiß, Ehre, Mangel, Dunkel, Unsauber, Unten, Milde, Geben,
Erhöhen, Hemmen, Stolz, Unbehilflich, Nach, Dort, Immer, Ehrlich,
Wichtig, Insel, Leicht, Lang, Dumm, Innen, Maß, Zeit, Alt, Geiselt,
Einst, Norden, Reich, Etwas, Reich, Durst, Unterthan, Willig,
Inländer, Starf.

Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 123 Seite 469.



Buchstabenrästel.

Wo das Weichen still befehen
Unter Büschen sich versteckt,
Wird der erste mit dem zweiten
Leicht als Paar von euch entbeht.
Wollt das zweite Paar ihr sehen
Sucht es, wo Aurenblühen blühen!
Bei den stolzen Azteken
Ist vergeblich das Bemühen.
In den glüh'gen Herbstzeiten
Ruhet vereint das dritte Paar;
Doch bei Nelken, Tulpen, Rosen
Ward es keiner noch gewahrt.
Immer bringt die Balsamine
Euch das vierte Paar herbei;
Nie besah es Georgine,
Augentrost und Aalelei.
Um das letzte Paar zu holen
Schaut die Glockenblumen an!
Doch es fehlt den Nachtviole
Und dem blauen Enzian.
Wenn die Blumen alle farben
In des Herbstes rauher Luft,
Bringt das Ganze ihrer Farben
Bunte Pracht und Waldeslust.

Buchstabenversetzung.

Hafen Halt Haut
Herber Here Henri.

Aus jedem der vorstehenden sechs Wörter läßt sich durch Umstellen der Buchstaben ein anderes Wort bilden. Werden die neuen sechs Wörter anders geordnet, so nennen ihre Anfangsbuchstaben einen preussischen Regierungsbezirk.

Korrespondenz.

Verschiedenes. Emma v. W. in B. Der feine Geschmack liegt allein darin, daß man in allem, was man anlegt, das Verschönerungsmittel, nicht aber in dem Scheine das Schöne selbst sieht.
N. N. in Budapest. Die Form ist schon besser, aber der Inhalt — zu pessimistisch. Was müssen Sie für Enttäuschungen erfahren haben!
Frau L. von G. in B. Wenn Sie diejenigen süd- und westdeutschen Städte, denen Sie den Namen „Pensionopolis“ beilegen, zu vermeiden wünschen, so möchten wir Sie auf Trier aufmerksam machen. Die Stadt, welche schon der römische Dichter Ausonius besungen hat und wo — zahlreiche Leberreste zeigen davon — die vornehmen Römer mit Vorliebe ihre Villeggiatur hielten, liegt sehr schön an der Mosel, hat ein mildes Klima und bietet durch gute Schulanstalten, wie treffliche Privatlehrer Gelegenheit zur Ausbildung für junge Mädchen. Weitere Auskunft über dortige Verhältnisse wird Ihnen Fräulein Mathilde Grunert (Trier, Saarstraße 20), selbst Inhaberin eines Pensionates, bereitwillig geben.

Haushalt und Küche. Fr. v. B. Ein Räucherungsbecken, bei denen das Fleisch vorher nicht in Bäckelage gelegt wird ist folgendes. Das noch warme Fleisch der frisch geschlachteten Tiere wird in einem zuvor bereiteten innigen Gemenge von einem Teile pulverisierten Salpeters und 32 Teilen Kochsalz eingerieben, sodann ringsum mit so viel Kornkleie bestreut, wie irgend hängen bleibt. Hierauf wird das Fleisch entweder unmittelbar oder, nachdem es zuvor in eine einfache Lage Zeitungspapier eingewickelt worden, in den Rauch gehängt. Das so geräucherete Fleisch bekommt ein dem geräuchereten Lachs ähnliches Aussehen, schmeckt sehr angenehm und hält sich jahrelang, ohne zu verderben.
L. S. in St. Disenpeffel (Provencetöl) in vorzüglicher Reinheit und Güte liefert u. a. die Firma Barbarino und Kitz, tgl. bayerischer und größt. toscanische Hoflieferanten in München. Ersuchen Sie um Zusendung eines Preisverzeichnisses



Aus: Der König von Sion. Epiische Dichtung von Robert Hamerling. Illustriert von Adalbert von Koepler und Hermann Dietrich. (Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei, Aktiengesellschaft (vormals J. F. Richter).

Gute Bücher für den Weihnachtstisch.

1. Für die Großen.

„Der König von Sion.“ Epische Dichtung in 10 Gesängen von Robert Hamerling. Illustriert von Adalb. von Koeßler und Hermann Dietrichs. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei-Aktien-Gesellschaft, vorm. J. F. Richter. Das schöne Werk, in der von der Verlagsanstalt ihm verliehenen herrlichen Gestalt — ein Triumph der mit Kunst- und Holzschnittechnik verbundenen Typographie — ist bis zur 23. Lieferung vorgekommen, zur Freude aller Freunde der Kunst und Dichtung. Jedes neue Heft scheint immer das vorige an Pracht und Reichtum der Illustrationen, die sich der Dichtung in kongenialer Weise anschmiegen, zu überbieten. Wir geben als Probe derselben die Scene aus dem II. Gesange, in der der Prophet, begleitet von dem Jüngling von Leyden, dem schönen Jan, das Haus des ehrlichen Knipperdolling besucht und seines Wirtes junges Knäblein in liebenden Augenschein nimmt — zu zorniger Erregung des „bräunlichen Weibes des Propheten“, die sich mit Berachtungsgebärden abwendet.

„Frisch brodte Schwarzker-schaln.“ Schwarzweiße Bilder zu lustigen Schnadahüpfeln aus den österreichischen Alpenländern, gezeichnet von Hugo Gerard Ströhl. 24 Tafeln. Wien, Verlag von Moritz Perles. Die reizvolle Technik des Zeichners dieser allerliebsten Blätter ist zur Genüge bekannt und kann des Lobes ertragen. Auch hier hat die anscheinend so tote Silhouette unter seinen Händen blühendes, schwellendes Leben gewonnen, und die fröhlichen Bewohner der österreichischen Alpenländer treten uns in ihrer ganzen kernigen Eigenart auf diesen Tafeln, deren jede als Begleitwort ein köstlich naives Schnadahüpfel mitbringt, sinnfällig-überzeugend entgegen.

„Gesellige Freuden.“ Zeichnungen von Paul Heydel, Dichtungen von Joh. Trojan. Berlin, Verlag von Max Krause, Weichstraße 7. Ein reich ausgestatteter Prachtband bringt auf einem viertelhundert Blatt in prächtigen Zeichnungen, meist voll neckischen Humors, eine Reue unserer „Geselligen Freuden“ im Hause wie im Freien, im Familienzimmer wie im Tanzsaal, beim Frühlingspicknick wie auf der Eisbahn, zu Lande und zu Wasser, und den Maler accompagniert der Dichter in elegischem Versmaß, zwischen dessen Spitzchen hier und da neckische Kolobde spielen, mit der ihm eigener heiterer Anmut den Wert jener „Freuden“ kritisch beleuchtend.

„Des alten Sebastian Brand Neues Narrenschiff.“ Entdeckt und herausgegeben von Dr. F. Zbus. II. Aufl. Düsseldorf, Verlag von Felix Bagel. Es zeigt von der gesunden Kraft der Satire, mit der der Verfasser, in Nachahmung des alten berben Stadtschreibers Bastian, das Verkehrte, Thörichte, Lächerliche und Schlechte im Gebahren der Gegenwart geißelt, daß die Notwendigkeit einer zweiten Auflage sich ergab. Wir wünschen auch diese bald untergebracht zu sehen; vielleicht wirkt doch der unter übermütiger Heiterkeit verborgene sittliche Ernst hier und da so kräftig, daß die dicke Schar der „Narren“, die das Schiff unserer Zeit fast überlasten, etwas leichter werde. Das witzige Buch ist äußerlich ganz einem alten Schweinslederbande des 16. Jahrhunderts ähnlich.

„Für unsere Frauen.“ Holzmaleri-Vorlagen. I. und II. Sammlung. — „Was Ihr wollt.“ Sechs Blatt Vorlagen für häusliche Kunst. — „Des Hauses Bier.“ Vorlagen für Malerei auf Porzellan und Fayence. Düsseldorf, Verlag von August Bagel. Vier Wappen voll Malerei-Vorlagen, wie sie sinniger und dem Auge wohlgefälliger kaum gedacht werden können. Die Künstlerin, Fräulein Sophie Meyer in Düsseldorf, verfügt nicht bloß über eine reiche und quellende Phantasie, die ihr die Motive für ihre kleinen Kunstwerke in strömender Fülle spendet, nicht bloß über eine sichere und vielseitige Technik in der Fixierung ihrer Phantasiebilder — sie ist auch in eminentem Sinne praktisch, indem sie überall den Bedürfnissen des Hauses besonnen Rechnung trägt und ihre Schülerinnen anleitet, dasselbe zu thun — sie erhebt endlich durch geistvolle Symbolik voll oft überraschender Pointen die Dekoration alltäglicher Gebrauchsgegenstände in eine höhere Sphäre und giebt den Dingen einen Wert, der weit über den der praktischen Brauchbarkeit hinausreicht. — Die Ausstattung der vier Wappen ist von entzückender Schönheit, der Reichtum von Vorlagen außerordentlich. Welch ein Schatz für jedes Haus, wo sinnige Mädchen- und Frauenhand Stifft und Pinsel führt!

Drei Märchen für alt und jung. Von Georg Ebers. Stuttgart, Berlin, Wien, Deutsche Verlagsanstalt. Nicht ohne Uebersetzung lernt man aus diesem hübschen Buche den berühmten Aegyptologen und Romancier auch als sinnigen Märchenerzähler kennen; die Vielseitigkeit seiner Begabung blüht in immer neuen Facetten, überrascht und erfreut! Von den drei Märchen, die den Inhalt des Bandes ausmachen, dürften nur die erste, „Die Nisse“, kaum noch die letzte, „Die graue Locke“, auf das Verständnis der Jugend rechnen dürfen; die mittlere, „Das Eliriv“ — sehr geistreich erzählt — ist nur für die „Alten“.

„Das Buch denkwürdiger Frauen.“ Lebensbilder und Zeitschilderungen von Ida von Dürringfeld. 4. Aufl., neu bearbeitet von Ida Klotow. Mit 8 Bildnissen. Leipzig, Verlag von O. Spamer. Es ist das Vermächtnis einer trefflichen Frau, einer tüchtigen Schriftstellerin, einer edlen Patriotin, das uns in diesem Buche zum drittenmale geboten wird, diesmal von berufener Hand erweitert und ver-

vollständig, und so in gesteigertem Maße der Beachtung unserer Frauenwelt würdig.

„Ipsolde Kurz.“ „Gedichte.“ 2. Aufl. Stuttgart, G. J. Göschens Verlag. Die Verfasserin der höchst wertvollen „Florentiner Novellen“ (Stuttgart, G. J. Göschens Verlag), wie der lebenswichtigen „Phantasien und Märchen“ (ebenda) bewährt sich in dieser Sammlung auch als tiefempfindende, gedankenreiche und formstärkere Lyrikerin. Aus einem halben hundert zeitgenössischer „Dichter“ ragt sie stark und sieghaft hervor; ihre Lyrik ist künstlerische Offenbarung einer echten Poesie Seele — sie zieht den Leser unwiderstehlich in ihre Gedanken- und Empfindungskreise, erfreut und erhebt ihn, und weckt einen schönen Nachklang in seiner Seele.

„Deutsche Dichtergrüße.“ Lyrische Anthologie, herausgegeben von Hermann Thom. Leipzig, Verlag von Rob. Clausner. Auf kaum 100 Seiten hat der Herausgeber Lieberproben von anderthalb hundert Dichtern und Dichterinnen der Gegenwart zusammengestellt. Es ist eine etwas bunte Gesellschaft, die hier versammelt wurde, und nach der Gleichberechtigung des Erscheinens darf man nicht viel fragen;

„Geschichte des Preussischen Staates.“ Von Ernst Berner, königlicher Hausarchivar. München und Berlin, Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft. Es ist das erste Heft eines groß angelegten und sehr reich illustrierten Historienwerkes, wie wir ein ähnliches bisher nicht hatten. Ein vortrefflich geschriebenes, bis zum Tode Joachims I. reichender Text wird von 70 historisch bedeutsamen Illustrationen begleitet, durch welche das Verständnis der alten Zeiten aufs Beste erleichtert und vertieft wird. Zahlreiche altfamiliäre Urkunden über wichtige politische Ereignisse sind eine weitere dankenswerte Zugabe des wertvollen Buches, dessen weiteres Erscheinen wir mit lebhafter Teilnahme erwarten.

Ernst Wichert. „Eilemann vom Wege.“ Historischer Roman in 3 Bänden. Leipzig, Karl Reißner. In der langen Reihe dichterischer Schöpfungen, durch welche der rühmlich bekannte Verfasser in künstlerisch-phantasierender Umbildung der Geschichte seines engeren Heimatlandes Alt-Preußen uns vorzügliche Zeit- und Lebensbilder aus fünf Jahrhunderten in breiter, innerer Vertiefung vorgeführt hat, machte sich, unmittelbar nach dem Schluß der Handlung seines „Heinrich von Plauen“ eine größere Lücke fühlbar, umfassend die Zeit des Niederganges im deutschen Orden seit 1410, und seiner unglücklichen Kämpfe mit den aufständischen Städten des Weichsellandes — bis zum Verlust seiner Unabhängigkeit gegenüber der Krone Polen. Diese, von Wicherts großer und tief interessierter Lesergemeinde oft beklagte Lücke hat der Dichter in diesem trefflichen Buche ausgefüllt. In echt poetischer Auffassung jener Zeit entwirft er ein Gemälde von bewundernder Kraft und außerordentlichem Lebensreichtum, eine wahrhaft künstlerisch-schöpferische Wiedergeburt jener bedeutsamen Periode preussischer Geschichte, anziehend, geistnährend, willensstärkend und hohe Lehren in der Seele des Lesers zurücklassend.

„Aus unseren Bergen.“ Gedichte von R. B. Illustrationen von Hans Wieland. Verlag der lithogr. artist. Anstalt in München (vormals Gebr. Obpacher). Eine Mappe voll entzückender Kunstblätter, die Natur des Bergwaldes wie des Hochgebirges auf echt künstlerische Weise in stimmungsvollen, durch kongeniale Dichtung verklärten Bildern wiedergebend.

„Der Schönsten die Rose.“ Lieber deutscher Dichter. Gesammelt von Klara Braun. Mit 8 Bildern von R. E. Repler. Stuttgart, Verlag von Greiner u. Pfeiffer. Eine mit außerordentlicher Pracht ausgestattete Anthologie geschmackvoll ausgewählter lyrischer Dichtungen, deren jede von einem reizvollen Bildband umgeben ist. Fremdbinnen von Lieberjammern wohl zu empfehlen.

„Neu-Berlin.“ Von Paul von Szeczanowski. Leipzig, Karl Reißner. Die unter vorstehendem Titel gesammelten sieben Erzählungen bekunden von neuem des Verfassers ausgesprochenes Talent, charakteristische Figuren und Ereignisse aus dem Leben der Großstadt scharf aufzufassen und in getreuer Darstellung wiederzugeben. Die hier geschilderten Personen und Verhältnisse sind durchaus modern und durch ihre lebenswahre Wiedergabe besonders interessant und wirksam. Zu loben ist die schlichte, reine und edle Sprache und die einfache, dabei poetische Darstellungsmittel.

„Fürs Leben.“ Jungen Mädchen ein treuer Ratgeber und Führer. Von Ellen Richards. Verlag von Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart. In dem vorliegenden, elegant ausgestatteten Werke wird der reiferen weiblichen Jugend, welche der Schule bereits entwachsen ist, eine Lektüre geboten, die sie auf den ersten Inhalt des Lebens vorbereiten

soil. Besonders wertvoll ist die zweite Abteilung des Buches, welche das Mädchen als selbständiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft behandelt und den Leserinnen zeigen soll, was ihrem Geschlechte zukommt, in welchen Berufen sie sich heutzutage mit Erfolg betätigen können.

2. Für die Kleinen.

„Schule und Leben.“ Erzählungen für junge Mädchen. Von Adelheid Wildermuth. 3. Auflage. Stuttgart, Karl Krabbe. Drei hübsche, gut vorgetragene Erzählungen, die in den Jahren seit ihrem ersten Erscheinen an lebenswürdiger Frische und Anziehungskraft nichts eingebüßt haben. Die Ausstattung ist sehr elegant.

„Der Afrikaner.“ Eine deutsche Kolonialgeschichte aus vergangener Zeit. Der reiferen Jugend erzählt von K. Falkenhofst. Mit 12 Bildern. Stuttgart, Berlin, Leipzig, Verlag der deutschen Verlagsgesellschaft „Union“. Das genannte Buch gehört zu den besten Jugendchriften der Gegenwart und verbindet das Belehrende mit dem Anziehenden in einer trefflich erdichteten Erzählung auf das allerglücklichste. Daß dasselbe durch das Lokale, jene Küstenstreifen des „schwarzen Erdteils“, denen sich augenblicklich das Interesse der ganzen gebildeten Welt zuwendet, außerordentlich an Reiz gewinnt, braucht kaum gesagt zu werden.

„Erzählungen aus dem Leben der Tiere.“ Ein Buch zur Unterhaltung und Belehrung für jung und alt. Von Fr. W. Brendel. 2 Bände. Mit 8 Bildern. Glogau, Verlag von Karl Flemming. Zum fünftenmale tritt dieses tüchtige und viel bewährte Werk seinen Weg durch die deutsche Lesewelt an. Es hat seit Jahren sehr viel beigetragen, in Schule und Haus die Kenntnis des Tierlebens zu verbreiten und zu vertiefen, Unwissenheit und Aberglauben zu zerstreuen und Leser und Hörer auf den Standpunkt der jetzigen Wissenschaft zu erheben. Seine weite Verbreitung dankt es vor allem dem echt populären Ton, in dem es gehalten ist, eine ebenso wertvolle wie seltene Eigenschaft eines naturwissenschaftlichen Buches.



Aus: Schwarzker-schaln. 24 schwarz-weiße Bilder zu lustigen Schnadahüpfeln, gezeichnet von Hugo Gerard Ströhl. (Wien, Verlag von Moritz Perles.)

Wiär höchà die Berg' sàn.
Wiär frischà die Gàm's
Und wiär kleànà die Diànd'l'n.
Wiär herzigà sàn's.

immerhin bietet das zierliche, niedlich illustrierte Büchlein eine hübsche Uebersicht über die lyrische Produktion der Neuzeit.

„Des Lebens Mai in Bild und Lied.“ Gedächtnisbuch von Klara Braun. — „Gedenke mein.“ Blüten und Perlen. Herausgegeben von Klara Braun. Beide, vom Verlage von Greiner u. Pfeiffer in Stuttgart publizierte Hefchen enthalten ausgewählte lyrische Dichtungen mit künstlerisch schönen Blumenstücken, Landschaften, Stimmungsbildern als veranschaulichende und das Verständnis vertiefende Beigabe. Eine allerliebste Gabe auf den Weihnachtstisch junger Mädchen.

„Maria und Martha.“ Ein Buch für Jungfrauen. Von G. Weitbrecht, Dekan in Stuttgart. Mit Titelbild. Stuttgart, Verlag von J. L. Steintopf. Ein gleichwertiges Gegenstück zu dem vielgelesenen trefflichen Buche des Verfassers: „Heilig ist die Jugendzeit.“ Ein Buch für Jünglinge — wie dieses leitend, lehrend, mahnend und auf die höchsten Ziele des Lebens hinweisend. In 18 Abschnitten geht der ehrwürdige Verfasser das ganze weibliche Leben durch, immer an Tiefstes und Heiligstes mahnend und die ihm Folgenden zu höchsten Zielen führend. Ein schönes Weihnachtsbuch!

„Die Vögel Europas.“ Bilder aus dem Vogelleben unseres Erdteils. Nach Skizzen von Paul M. Koeper, bearbeitet von W. Laekowis. Mit 204 Holzschnitt-Illustrationen und 26 Farnebildern. Zweite verm. Auflage. Berlin, Verlag von Franz Eberdt u. Co. Das Buch hält, was der Titel verspricht: seinen Inhalt bilden nicht trockene ornithologische Abhandlungen, sondern „Bilder aus dem Vogelleben“, und zwar sehr lebensvolle, tief empfundene und höchst anziehende Bilder, die jeden Naturfreund (und wer ist das nicht!) innig erquickend werden. Der Leser wird tief in die Eigenart des Lebens der lieblichen Sänger hineingeführt, belauscht sie in ihrem geheimsten Treiben und Weben, lernt sie in engster Verbindung mit der Jahreszeit, mit der Vegetation, mit Land und Wasser, Gebirg und Thal, Feld und Wald kennen und thut volle Blicke in das Leben der Mutter Natur überhaupt. Die Ausstattung des Werkes ist glänzend.

Neues Nürnberger Schattentheater.

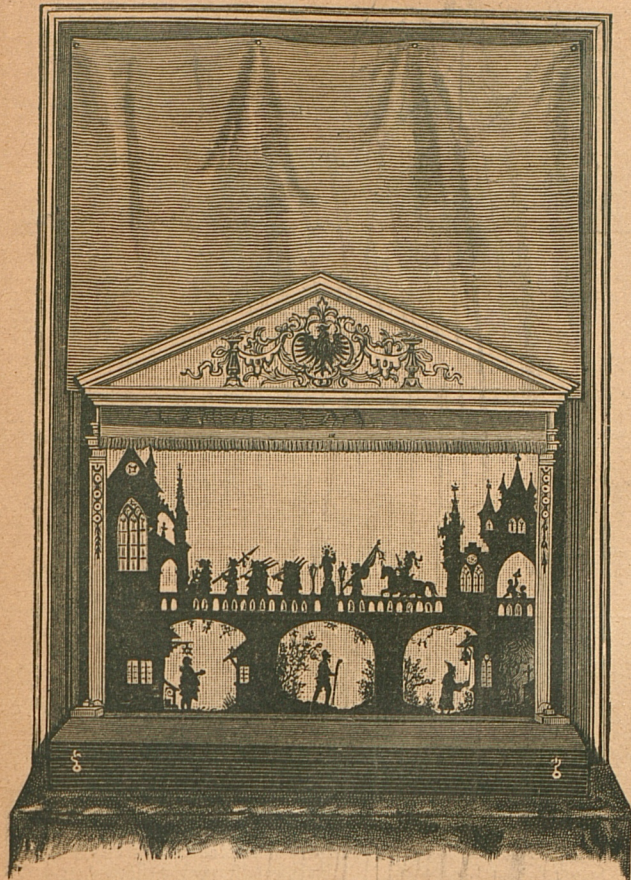
Je mehr die Spiele allem Rechnung tragen, was des Kindes Phantasie erfüllen, sein Interesse erregen kann, um so willkommener sind sie der Jugend, um so gewisser und schneller finden sie in jeden Familienkreis Eingang. Das gilt in hohem Grade von dem allbeliebtesten Nürnberger Schattentheater, dessen Verlagshandlung — K. Abel-Klinger in Nürnberg — durch jährliche Beschaffung neuer Tableaux für stete Abwechslung dieses belustigenden und angenehmen Spieles Sorge trägt. Die Inszenierung dieses beweglichen Schattentheaters ist so einfach und leicht verständlich, daß jedes Kind nach Durchlesung der Anleitung das Theater aufstellen und leiten kann. Zur vollen Wirkung der Schattenbilder ist es erforderlich, daß der Kasten mit dem Theater in einem Thürrahmen steht. Durch dicke Vorhänge ist der Raum über und unter dem Theater zu verdecken. Der Zuschauer-raum vor dem Theater ist ganz dunkel zu halten, während hinter dem Theater ein möglichst helles Licht auf das Tableau fallen muß. Die Handhabung und Vorführung der Figuren, die jedem Tableau als Erläuterung beiliegt, ist gleichfalls nicht schwer. Bei einiger Uebung kann man es zu großer Fertigkeit darin bringen, und von der Gewandtheit des Spielenden hängt es ab, ob durch geschickte Bewegung die Einzelfiguren mehr oder weniger günstig zur Geltung kommen. Alle Figuren sind nach Entwürfen eines hervorragenden Künstlers hergestellt und ihrer erheitenden Wirkung auf die Jugend ebenso gewiß, wie das ganze anregende Spiel.

heißt dem Bücherwunder unserer jungen Mädchen erwünschten Zuwachs. Die neuen Bände enthalten: Aus Vergangenheit und Gegenwart von M. Pögel; Aus dem Leben von Th. v. Gumpert; Familiengeschichten von E. v. Wasmer; Gertruds Tagebuch von Fanny Stöckert; Schön Gelsin von Ludwig Ziemssen, und Verschiedene Wege von Arda Trüb. Das Exterieur der Bücher ist prachtvoll.

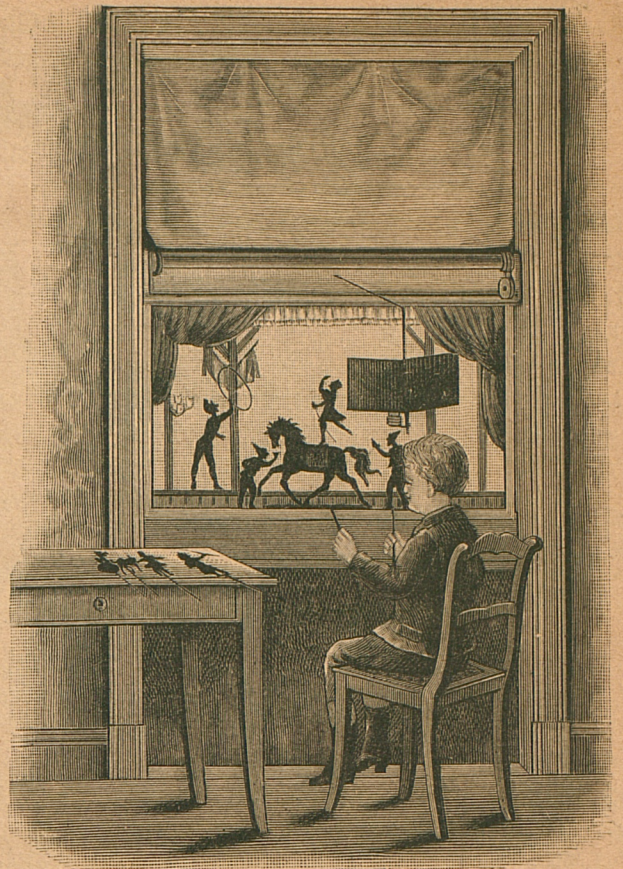
„Walbeszauber.“ Märchen für Kinder und Kinderfreunde. Von S. Fall. Mit Bildern. Glogau, Verlag von K. Flemming. Fünf Märchen, so echt und herzjesselnd für die Kinderwelt, als kämen sie direkt von den Lippen der erzählenden Mutter. Eine liebliche Weihnachtsgabe!

„Mariechens Ideale“ und „Reifenstein.“ Zwei Erzählungen für junge Mädchen von Agnes Willms, geb. Wilmersmuth. Stuttgart, Karl Krabbe. Aus der Masse landläufiger Jugendschriften hebt sich dies Buch durch löbliche Tendenz, anziehende Darstellung und reine, gute Sprache bemerkenswert hervor. Die Ausstattung ist des Krabbe'schen Verlages würdig.

„Herzblättchens Zeitvertreib.“ Unterhaltungen für kleine Knaben und Mädchen zur Herzensbildung und Entwicklung der Begriffe. Herausgegeben von Thella von Gumpert. 35. Band. Mit 44 Bildern. Glogau, Verlag von K. Flemming. — „Töchter-Album.“ Unterhaltungen im häuslichen Kreise zur Bildung des Verstandes und Gemüthes der heranwachsenden weiblichen Jugend, herausgegeben von Thella von Gumpert. 36. Jahrgang. Mit 34 Bildern. Glogau, Verlag von Karl Flemming. Ein deutscher Weihnachtstisch ohne „Herzblättchens Zeitvertreib“ für die Kleinen und das „Töchter-Album“ für die größeren Mädchen ist kaum zu denken. Zu tief sind diese beiden Musterköpfe von der ehrwürdigen Herausgeberin mit dem deutschen Familienleben verwachsen; seit mehr denn drei Jahrzehnten schöpft die deutsche Jugend Unterhaltung und Belehrung, Gemüths- und Verstandesbildung aus ihnen, und dankt ihrer Lektüre die schönsten, fruchtbarsten und glücklichsten Stunden. Und so mag es weiter gehen, viele — viele Jahre lang! Den deutschen Familien aber wird es genügen, wenn sie um die Weihnachtszeit er-



Vor der Bühne.



Hinter der Bühne.

„Die Sturmslut.“ Erzählung von Henriette Anders. — „In der Köhlerhütte.“ Erzählung von A. Klitsch. — „Gesammelte Märchen von Rübezahl.“ Von Henr. Anders. — „Die Nachbarskinder“ und „Ein guter Sohn.“ Erzählungen von B. Jaitmacher. — „Kaiser Joseph II., ein deutscher Fürst.“ Geschichtliche Erzählung von Reinh. Braunschweig. Die genannten fünf Bücher, im Verlage von Aler. Köhler in Dresden und Bodenbach erschienen, bilden die neuesten Folgen von „Köhlers Illustrierter Jugend- und Volksbibliothek“, einer Sammlung von guten, der Jugend nützlich und anziehenden Unterhaltungsschriften, die von pädagogischen Autoritäten warm anerkannt, auch von uns nach Ueberzeugung empfohlen werden können.

Diethoff: „Der Weibchenbund.“ 2. Auflage. Leipzig, Verlag von D. Spamer. Das hübsche, von uns schon früher warm empfohlene Büchlein wird in der zweiten Auflage auf Mädchenheelen keinen geringeren Eindruck hervorrufen, als beim ersten Erscheinen. Es ist dem heranwachsenden weiblichen Geschlecht aus der Seele geschrieben. Th. von Gumperts „Bücherstark für Deutschlands Töchter“ (Glogau, Verlag von K. Flemming), dessen erste drei Bände wir an dieser Stelle warm zu empfehlen Gelegenheit nahmen, hat sich um weitere sechs Bände vervollständigt und ver-

fahren, das „Neue Töchter-Album“ und ein neuer Band „Herzblättchens Zeitvertreib“ ist da! Für den Erwerb werden sie dann selbst sorgen. Also — auch diesmal: sie sind da!

„Mathilde“ oder „Gepüßt und bewährt.“ Für erwachsene Töchter. Von Bertha Mathé. Stuttgart, Verlag von Greiner u. Pfeiffer. In diesem guten und in mehr als einer Hinsicht löblichen Buche wird der weiblichen Jugend unserer Tage in der Lektüre das Muster einer sorgsam erzogenen, echt weiblich gesinnten Tochter vorgeführt. Die Tendenz ergibt sich den jungen Leserinnen in einer anziehenden Erzählung von guter und reicher Erfindung ohne alle Aufdringlichkeit mit überzeugender, sittlicher Kraft.

„Herzblättchens Naturgeschichte“, erzählt von Herm. Wagner. Mit 6 Bildern. 2 Bändchen. 2. Auflage. Glogau, Verlag von Karl Flemming. In der ihm eigenen, die Jugend unwiderstehlich fesselnden Weise führt der Verfasser seine kleinen Zuhörer erzählend durch Haus und Hof, durch Garten, Feld und Wald, ja weithin durch fremde Länder, über Gebirg und Meer, überall an Bekanntes, oft Geheimes anknüpfend und in amüsanten, dem jugendlichen Sinne abgelaufener Darstellungen über Pflanzen und Tierwelt einstreuend, dem Kindergemüth tief einprägend. Treffliche Bilder unterstützen die Erzählung aufs Beste.

Jede Abonnentin hat das Recht, Papier-Schnittmuster zu den Abbildungen des „Bazar“ von uns zu beziehen.

Preise pro Stück:

Ueberkleid M. 1.— = 60 Kr. ö. W.
Paletot, Mantel oder Rock . . . —.75 = 45 „ „
Tunika, Taille, Kindergarderobe
oder Wäsche —.50 = 30 „ „

Außer dem Preise sind für Porto 20 Pf. (= 10 Kr.) der Bestellung beizufügen. — Ausführlicher Prospekt gratis und franko. — Bestellungen sind direkt an uns zu richten.

Die Administration des „Bazar“ in Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Zum Einbinden

des mit dieser Nummer schließenden Jahrgangs 1890 empfehlen wir

Einbanddecken

in eleganter Goldpressung Preis 2 Mark 80 Pf.
Ferner empfehlen wir zum Aufbewahren der einzelnen Nummern des neuen Jahrgangs

Sammelkasten

in Form eines elegant gebundenen, reich verzierten Buches, Preis 4 Mark für die reich vergoldete Ausgabe und 3 Mark 50 Pf. für die einfachere Ausgabe.

Einbanddecken und Sammelkasten sind durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Bei bevorstehendem Quartals- und Jahreschluss

bitten wir unsere Post-Abonnenten, die rechtzeitige Erneuerung des Abonnements noch im Dezember zu bewirken, damit in der weiteren Zusendung keine Unterbrechung eintritt.

Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß die Post aufhöret zu liefern, wenn das Abonnement nicht ausdrücklich erneuert wird.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen an zum Abonnementspreise von

vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.

(in Oesterreich-Ungarn 1 fl. 50 Kr. exkl. Stempel).

Der Insertionspreis beträgt
M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. W.
pro Doppelparallele-Zeile.

Anzeigen.

Alleinige Annoncen-Aannahme
Rudolf Mosse, Berlin SW.
und dessen Filialen.

Schwarze Seidenstoffe

ca. 180 verschiedene Qualitäten — direkt an Private — ohne Zwischenhändler:
von 95 Pfg. bis Mk. 16.80 per Meter nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn porto- und zollfrei. — Muster umgehend.

G. Henneberg's Seidenstoff-Fabrik-Dépôt in Zürich (Schweiz).

Königl. und Kaiserl. Hoflieferant.

Prächtiges Festgeschenk für Jung und Alt.

Musikalischer Kindergarten.

Von Prof. Dr. Carl Reinecke, op. 206.

in 9 Heften 2händ. à 2 Mk. — 4händ. à 3 Mk.
oder in 3 eleganten Einbänden 2händ. à 6 Mk. 4händ. à 9 Mk.

1. Die ersten Violinstückchen.
2. Lieblingsmelodien und komische Oper.
3. Die Singstunde. 15 reizd. Kinder-Lieder.
4. Stimmen der Völker. 2 Teile. National-lieder und Tänze aller Völker.
5. Märchen-Erzählen miteinle tend. Texten.
6. Was alles die Töne erzählen.
7. Kindermaskenball. 2 Teile. Tänze u. Ballscenen in reizend classischer Form.

Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhandlung oder direct franco vom Verleger.

Kanarienvoller.

Die Großhandlung von
Wilh. Gönneke, St. Andreasberg,
Harz,
versendet per Post unter jeder Garantie nach allen Orten nur eble Sänger. Preisliste frei.

Echte Briefmarken! Billig!
150 verschiedene 1 M. — 200
verschied. 2 M. — 250 verschie.
3 M. — 300 verschie. 4,50 M.
— 400 verschie. 6 M. — 500
verschie. 7,50 M. — 1000 verschie. 20 M. exkl. P.
Preisliste gratis. E. Hayn, Naumburg, Saale.



Meine Damen!

Bitte, verlangen Sie die neueste Preisliste meiner Handschuh-Fabrikate; ich versende Glacé-, Dänische und Seidene Handschuhe in bester Qualität direkt an Private und gebe bei Aufträgen v. über 20 Mark einen eleganten Handschuhkasten gratis.
Richard Rudolph, Handschuhfabr. Altenburg, S.-A.

Farbige Seidenstoffe

von 1.15—12 M. das Meter, einfarbig und gemustert, in **unübertroffener Auswahl** liefern — auch in einzelnen Kleidern — zu **billig kalkulirten Fabrikpreisen**

Michels & Cie. (F. Gugenheim), Crefeld.

Königlich niederländische Hoflieferanten.

Proben umgehend portofrei.

Erbitte bei Probenbestellung um Angabe des zu Wünschenden.

Neue Chopin-Biographie.

Im Verlage von **F. E. C. Leuckart** in Leipzig ist erschienen:
Friedrich Chopin als Mensch und als Musiker von Friedrich Niecks.
Vom Verf. verm. und aus d. Englischen übertragen von Dr. W. Langhans.
Zwei starke Bände gr. 8°. Mit 4 Portraits und facsimilirten Handschriften.
Geheftet M. 15.— netto. Elegant gebunden M. 18.— netto.

Blooker's holländ. Cacao

die feinste Marke.

J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).

Die GARTENLAUBE beginnt am 1. Januar einen neuen Jahrgang mit dem Roman „Eine unbedeutende Frau“ von W. Heimbürg.

Man abonniert auf die Gartenlaube bei allen Buchhandlungen u. Postämtern für 1 Mk. 60 Pf. vierteljährlich. Bestellungen werden an den Schaltern der Postanstalten angenommen.

Billigste, beste Bezugsquelle für Damen-Kleiderstoffe!

— Größte Auswahl. Hervorragende Neuheiten! —

Als Hauptartikel des Tages empfehle in allen Farben:

Doppeltbreit reine Wolle

Englische Cheviots, Meter 2.—, 2.25 u. 3 Mk.
Damentuch, Meter 2.—, 2.50, 3, 4 u. 5 Mk.
Beige Cheviots, Meter 1.80 und 2.50 Mk.

Bürgschaft für gutes Tragen! Bei Nichtgefallen Rücknahme oder Umtausch!

Proben und Sendungen von 20 Mk. an, sowie illustr. Katalog frei

In Sonn- und christlichen Feiertagen findet kein Versand statt.

Aug. Polich in Leipzig

Seidenstoffe

Direkt ab Fabrik. Unverfälschte schwarze Seidenstoffe mit Garantie für reine Färbung, sowie Seidenstoffe jeder Art versendet fließ- und meterweise, porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikpreisen an Private das Seidenwarenhäus

Adolf Grieder & Cie. in Zürich (Schweiz).

Muster umgehend franco.

LOCARNO GRAND HOTEL LOCARNO.

Nächst Gelegene (directe Wagenverbindung, mit Deutschl. über Basel, Zürich u. Luzern.)

Kopfst. d. Gotthardbahn am Lago Maggiore

Empfohlenste u. Comfortabelste Winterstation.

(Officiell anerkannt die besten klimatischen Verhältnisse Europas.)

Beginn der Wintersaison 1. November.

Dr. v. Salis, Kurarzt. Balli, Eigentümer.

NB. Die Beschreibung: „Locarno am Lago Maggiore, ein vorzüglicher klimatischer Kurort für Spätherbst, Winter und Vorfrühling“ — von Medicinalrath Dr. Aloys Martin, Kgl. Bayer. Universitäts-Professor — ist im Drucke erschienen und franco und gratis durch Obige zu beziehen.

Steinway's Pianofabrik Hamburg,

St. Pauli, Neue Rosenstrasse 20—24

ist das **einzige** deutsche Etablissement der Pianofabrikanten und Weltfirma

Steinway & Sons, Newyork, London, Hamburg,

und steht in keinerlei Verbindung mit jenen Fabrikanten, welche angeblich „Steinway's System“ bauen, oder sich „Nachfolger“ nennen.

Die bedeutendsten Steinway-Erfindungen sind durch deutsche Reichs- und amerikanische Patente geschützt und dürfen daher nicht nachgeahmt werden.

Billigste Bezugsquelle für **Damen- und Herren-Uhren, Phantasie-Welder, Standuhren** etc. zu Weihnachts-geschenken.

Illustr. Preisliste gratis und franco.

A. Eschenbach, Uhrengeschäft, Königshofen, Bayern.

Neuheit! Regulirbarer Spiritus-Kocher „Victoria“.

Der beste aller existierenden Kocher! Größte Spiritus-Ersparnis! In allen größeren Geschäften zu haben.

Friedr. Langenhan Zella St. Blasii.

Nur nach Plätzen, wo keine Vertretung, liefere direct.

Aug. Spangenberg, Berlin SO., Schindstraße 23.

Strassen-Fahrräder, Schlaf- und Ruheisfel, Universalstühle für Zimmer von M. 50 an. Verstellbare Kopfkissen zum Schlafen in 20 verschiednen Lagen. Tragstühle etc.

F. G. Taen Arr-Hee, Leipzigerstr. 119/120, Berlin W.

(Import.) **Orig.-Chines. Handlg.** (Export.)

ex S.S. „Hesperia“, „Kriemhild“, „Lydia“ erhielt ich den ersten Theil der von meinem Herrn **Taen Hee-tseu** persönlich in

CHINA und JAPAN

in **grösster Auswahl** gemachten Einkäufe und habe solche nunmehr **ausgestellt.**

u. a.: **Chinesische Schauf- und Ziegenfelle,** prachtvolle langhaarige Waare, ca. 1,80 cm lang und 0,90 cm breit, als Bett-Vorleger, Schreibtisch-Unterlage u. s. w., Stück Mk. 10.—

Palmentöpfe resp. Jardinières, Vasen, Wandschüsseln etc. etc. in allen Decors und Grössen.

Bronzen ff. bis zu Mk. 3000.— per Paar Vasen.

Blackwood Möbel, Wandschirme, Decorations-Artikel etc., ca. 80,000 **Gläsereller** (Untersezter), decorirt von 2 Mk. ab per Dutz.

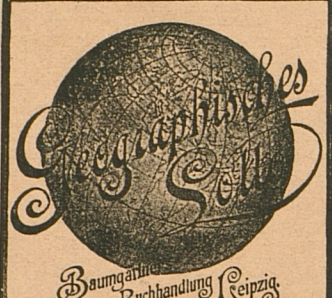
Brodkörbe mit Malerei Stück 50 Pf., **Muscheln** in Rinde (Aschbecher) Stück 45 Pf. u. s. w. u. s. w.

Grösste Auswahl für Gelegenheits-, Hochzeits- und Weihnachts-Geschenke.

F. G. Taen Arr-Hee, Leipzigerstrasse 119/120, Berlin W.


Mondamin Brown & Polson alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisproduct. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht speciell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.



Prächtiges Spiel für Weihnachten und die Winterabende, unterhaltend und lehrreich für Jung und Alt. Preis 4 Mark.

Hollins Merino Strickgarn



ist das Beste für Sommer- wie Winterstrümpfe.

Plüschbilderrahmen in allen Größen, auch mit Decorationen zum Befestigen fertig **Herbener, Berlin, Weinbergsweg 6.**

Festgeschenke.

J. F. Menzer Neckargemünd

Ritter des Königl. Griech. Erlöserordens

Erstes und ältestes Importhaus Griechischer Weine in Deutschland versendet

Griechische Weine

26 Sorten am Lager

Kisten mit 12 grossen Flaschen

Marke F. in 2 Sort. herb. u. süsszu M. 12.—

G. 3	„ „ „ „ „ „	12.—
A. 2	„ Claret „ „ „	18.—
B. 2	„ „ „ „ „ „	18.60
D. 12	„ herb. „ „ „	19.—
C. 4	„ „ „ „ „ „	20.40

ferner:

Badische Weine

Marke E. 20 grosse Flaschen in 4 Sorten, weiss und roth M. 20.

Bei Bestellungen genügt Angabe der gewünschten Marke.

Bürgschaft für Naturreinheit.

Flaschen und Kiste frei.

Alterthümlich geschmeid. Namen fertigt billigst. Preisl. gr. u. fr. F. Lutzmann. Dessau.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.

(Glycerin und Gurke.)

macht die Haut in kurzer Zeit zart, weich u. weiss, beseitigt und verhütet vollständig Rauheit, Röthe, Bisse, Reizung u. schützt die Haut gegen Wirkungen von Frost, kalten Winden und hartem Wasser, wirksamer als irgend ein anderes bekanntes Präparat. Keine Dame, welche Werth auf ihren Teint legt, sollte je ohne dieses Mittel sein, denn es ist unschätzbar, um selbst beim kältesten Wetter die Haut zart und blühend zu erhalten. Man hüte sich vor schädlichen Nachahmungen. Beetham's Fabrikat ist das einzig echte und vollkommen unschädlich. Allein. Fabrikanten: **M. Beetham & Son, Pharmaceuten, Cheltenham, England.** General-Depot f. Deutschl.: **Hamburg, Richter, Tschuschner & Co., Rathhausstr. 13.** Agent für Berlin: **Gustav Lohse, Kgl. Hofl., Berlin W., Jägerstrasse 46.** Dresden: **Paul Heinrich, Pragerstrasse 12.** J. Grolsch in Brünn für Oesterreich.

C. L. Flemming

Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.

Empf. kleine Leiterwagen f. Kinder u. Er-wachsene m. abgedr. Eisenachs.

gut beschlag. 25 60 100 Ko. Tragfähigkeit.

7.—, 12.—, 18.— M. pr. St. blau.

Weihn.-Geschenk f. Kinder u. Erwachs.

Preislisten gratis.

Musterblätter für Laubsäge, Schnitz-, Einlege- u. Holzmalereiarbeiten. 800 Nummern. Illustriertes Verzeichniss 20 S. Menz & Widmayers Verlag in München.

Anzugstoffe, Damentuche, jedes Maß, Muster franco gegen franco.

Horitz Köhler, Tuchfabrik, Guben.

Solide Buskskin-Kammgarnstoffe etc. versendet jedes Maass nur preiswürdig. Muster frei. **Bruno Frenzel, Cottbus.**

Deckenwolle!

Die reizendsten Muster f. 1890/91 enth. alles Neue.

Paul Hoffmann, Ruhrtort a. Rh.

Einziges Etablissement, das in Paris mit d. goldenen Medaille ausgezeichnet wurde.

Damen-Mieder (Corsets)

M. WEISS, WIEN.

Preise der Mieder: 10, 12, 14, 16 fl. und höher. Bei Bestellung durch Korrespondenz erbittet man das Maass in Centimeter anzugeben:

1. Ganzen Umfang von Brust u. Rücken, unter den Armen genommen.
2. Umfang der Taille.
3. Umfang d. Hüften.
4. Länge von unter dem Arm bis zur Taille.

Das Maass ist am Körper über das Kleid zu nehmen. Postversendungen nur gegen Nachnahme oder Vorausbezahlung.

Badestühle, Badewannen etc. kauft man am besten und billigsten bei der alten bekannten Firma **L. Weyl, Berlin, Mauerstrasse 11, und Wien, Wallfischgasse 8.** Preis-Courante gratis.

Cocosnussbutter von **Staeding & Wichmann** Hamburg, 1te Brandstüewie 17

ist das beste, billigste, reinste und gefundeste

- Fett zum Backen, Kochen u. Braten.
- Pofitoli: Dosen à 9 Pfund 6.30 M. franco.

Kl. Proben u. Gebrauchsanweisung gratis u. franco.

Büderei- und Rohstoffe-Ausstellung: Bremen 1890, höchste Auszeichnung: „Silberne Medaille“.

Wer gut und billig kochen will laufe **Die bürgerliche Köchin.**

Deutsches Nationalkochbuch von **Bertha Schneider.**

Preis elegant und dauerhaft gebunden 3 Mark.

Bestes, neuestes und reichhaltigstes bürgerliches Kochbuch.

Vorrätig in allen besseren Buchhandlungen.

Reizendes GESCHENKWERK

MIT 16 JAHREN lustige Mädchen-GESCHICHTEN

von **FRIDA SCHANZ**

In anmutigem Einband M. 4.—

zu beziehen durch alle Buchhandlungen od. v. Otto Spamer Leipzig.

Julius Henel vorm. C. Fuels k. u. k. Hoflieferant, Breslau.

LINOLEUM Echtes bestes Fabrikat.

Blatt ca. 3mm stark	2.50
„ „ „ „ „ „	2.85
Gemustert „ „ „ „	3.30

Proben frei.

Ganze Rollen werden frachtfrei verschickt!

Photogr. Amateur-Apparate

m. welcher jeder Laie ohne Vorkenntnisse tadellose Photographien herstellen kann

Preise: v. M. 30.— bis M. 400.—

Anleitung u. illustr. Preisverzeichniss kostenfrei!

E. Krauss & Co., LEIPZIG, Pfaffendorferstr. 50. (Paris, Berlin, London, St. Petersburg, Mailand.)

Strickgarne zu Engrospreisen. Muster franco.

Ullshoer & Leyrer, Bremen.

Dr. Ries' Diätet. Heilanstalt Dresden-N.

Wagen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenkrankte, an Säfteverderbniss, Frauenkrankheiten etc. Leidende finden Aufnahme, sorgfält. ärztl. Behandlung und Heilung ohne jegliche Anwendung von Medikamenten durch das anerkannt erfolgreiche Diätetische Heilverfahren einschliessl. Schroth'sche Kur. Prospect frei. Schrift: Dr. Ries' Diätetische Kuren, Schroth'sche Kur etc. 7. Aufl., Preis 2 Mark.

Reich illustrirten Preiscurant über echten, böhmischen **Granatenschmuck** gratis und franco

Aug. Goldschmid & Sohn k. k. österr. Hof-Lieferanten

Prag I., Zeltnergasse Nr. 15.

Berlin, Friedrichstrasse Nr. 175.

Fabrikant, Mitte 80er, mit Jahreseinkommen von 20,000 M. sucht „Behufs Verheirathung“ die Bekanntschaft einer hübschen jungen Dame von wahrer Herzensbildung, welche ein ihren persönlichen Ansprüchen entsprechendes Vermögen besitzt. Strenge Discretion zugesichert u. verlangt. Vermittler ausser Eltern od. Verwandten verboten. Briefe mit Photogr. u. Angabe der Verhältnisse unter X. Z. an d. Expedition des „Bazar“, Berlin SW., Jerusalemstrasse 48 49 erbeten.

Allein-Verkauf. Vollständiger Ersatz für echtes Fischbein

Baleine exquisite in noir und blond

Länge 18 cm. bis 26 cm. p. Ko. M. 20.—

- „ 28 „ „ 40 „ „ „ 24.—
- „ 42 „ „ 70 „ „ „ 40.—

Bei Abnahme von 5 Kilo 5% Rabatt.

Garantie für vorzügliche Qualität.

Probekilo (in zwei Längen) gegen vorherige Einsendung des Betrags oder Aufgabeguter Referenzen. Nicht-convenirendes wird franco zurückgenommen und der Betrag sofort zurückerstattet.

Rosenthal & Stern, Frankfurt a. M.

2

6.40m